

Anne Lehmann

Ursachenforschung von herausfordernden Verhaltensweisen und ihre Bedeutung für den professionellen Umgang mit Krisen bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung

Untersuchung der Bedeutung von Ursachenkenntnis bei herausfordernden Verhaltensweisen und deren positiver Einfluss auf Krisensituationen bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung anhand eines Erklärungsmodells von Jacques Heijkoop.

Begleitet durch: lic. phil. | Daniel Kasper

Bachelor Thesis an der Hochschule für Soziale Arbeit

Fachhochschule Nordwestschweiz, Olten und Basel

Eingereicht im Juni 2014 zum Erwerb des Bachelor of Arts in Sozialer Arbeit

Abstract

Die vorliegende Arbeit untersucht die Bedeutung von Ursachenforschung und Ursachenkenntnis herausfordernder Verhaltensweisen von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung. Die Bedeutung wird daran gemessen, inwiefern durch die Erkenntnisse unmittelbar ein positiver Einfluss auf die Krisensituationen durch die BegleiterInnen genommen werden kann.

Ziel dieser Arbeit ist, aus den Erkenntnissen Hinweise für das praktische professionelle Handeln in Krisensituationen zu gewinnen. Anhand des Modells von Jacques Heijkoop wird ein mögliches Verständnis von Krisensituationen bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und herausfordernden Verhaltensweisen erläutert. Er unterscheidet zwischen langfristigen und kurzfristigen Ursachen herausfordernden Verhaltens. Die Ergebnisse zeigen, dass langfristig wirkende Ursachen von besonderen Verhaltensweisen nur schwer zu eruieren sind. Es können jedoch Hinweise abgeleitet werden, wie Handlungsfähigkeit in akuten Krisensituationen auch ohne Kenntnis von langfristigen Ursachen hergestellt werden kann. Möglich wird dies durch genaue Beobachtung, Kenntnis von und Einflussnahme auf kurzfristige krisenbedingende Faktoren. Eine wesentliche Voraussetzung für deeskalierendes Handeln in Krisensituationen ist die Haltung und Reaktion der BegleiterInnen. Für eine umfassende Unterstützung in längerfristigen Krisen ist eine Untersuchung möglicher Ursachen nicht zu vernachlässigen. Die vorliegende Arbeit richtet den Blick auf Lösungen für das Handeln auf personeller Ebene. Die Erkenntnisse zeigen aber auch, dass die institutionellen Rahmenbedingungen einen entscheidenden Einfluss auf Krisen und das Entstehen herausfordernder Verhaltensweisen bei Menschen mit Beeinträchtigung haben.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
1.1. Motivation	5
1.2. Hinführung zum Thema	5
1.3. Fragestellung und Zielsetzung.....	6
1.4. Methodisches Vorgehen und Eingrenzung des Themas.....	6
1.5. Begriffsklärung.....	8
2. Herausforderndes Verhalten von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung	10
2.1. Begriffsklärung „herausforderndes Verhalten“.....	10
2.2. Formen von herausforderndem Verhalten.....	11
2.3. Professionelle Haltung.....	12
2.4. Funktion von herausforderndem Verhalten.....	14
3. Ursachen von herausforderndem Verhalten	16
3.1. Ursachen.....	16
3.2. Systemische Betrachtung der Ursachen.....	20
3.3. Fazit.....	21
4. Krisen bei Menschen mit Beeinträchtigung	21
4.1. Krisenbegriff.....	21
4.2. Krisenverständnis bei Menschen mit Beeinträchtigung.....	22
4.3. Entstehung von herausforderndem Verhalten in Krisensituationen nach Heijkoop.....	25
4.4. Fazit.....	27
5. Umgang mit Krisensituationen	28
5.1. Auswirkungen von herausforderndem Verhalten und Voraussetzungen für den Umgang.....	28
5.2. Krisen positiv beeinflussen nach dem Modell von Heijkoop.....	29
5.2.1. Langfristig wirksamer positiver Einfluss auf Krisen.....	29
5.2.2. Unmittelbarer positiver Einfluss auf Krisensituationen.....	30

5.3. Ursachenunterscheidung nach Heijkoop.....	30
5.4. Über- und Unterforderungsfaktoren in Bezug auf Krisen bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung.....	31
5.5. Ebenen von Überforderung und Unterforderung.....	31
5.5.1. Kommunikation.....	32
5.5.2. Reaktion der BegleiterInnen.....	34
5.5.3. Institutionelle Strukturen und Alltagsstrukturen.....	37
5.5.4. Voraussetzungen und Kompetenzen von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung.....	41
5.6. Bedeutung von Über- und Unterforderung für den Umgang mit Krisensituationen.....	45
5.6.1. Kommunikation.....	45
5.6.2. Reaktion der BegleiterInnen.....	48
5.6.3. Alltagsstrukturen	51
5.6.4. Voraussetzungen und Kompetenzen von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung.....	53
5.7. Fazit.....	57
6. Weitere Möglichkeiten des Umgangs mit Krisensituationen und der Stellenwert der Ursachenforschung.....	58
7. Zusammenfassung und Beantwortung der Fragestellung.....	62
7.1. Zusammenfassung.....	62
7.2. Schlussfolgerungen zur Ursachenforschung von herausforderndem Verhalten und der Bedeutung dieser Erkenntnisse im Umgang mit Krisensituationen.....	63
7.3. Fazit und Beantwortung der Fragestellung.....	65
7.4. Reflexion und Ausblick.....	67
Quellenverzeichnis.....	70

Ehrenwörtliche Erklärung

1. Einleitung

Zu Beginn der Arbeit werde ich die Motivation für meine Themenwahl erläutern und in die Thematik einführen. Darauffolgend werden die Fragestellung und Zielsetzung der Arbeit genannt. Eingrenzungen des Themas werden begründet und die Relevanz für die Soziale Arbeit erörtert. Es folgt eine kurze Übersicht zum methodischen Vorgehen und der Begriff „kognitive Beeinträchtigung“ wird erklärt.

1.1. Motivation

Im Bachelorstudium konnte ich bisher viele Theorien und Konzepte kennenlernen und den Theorie – Praxis -Transfer im Rahmen des Kompetenzerwerbs in der Praxis üben. Ich habe oft die Erfahrung gemacht, dass interessante Module sehr theoretisch blieben und wenig praxisnahes, anwendbares Wissen lieferten. Die Frage nach dem „Wie?“ für die Praxis blieb unbeantwortet.

Ich arbeite seit vier Jahren auf einer Wohngruppe für erwachsene Menschen mit Beeinträchtigungen. Bei meiner Arbeit begleitet mich immer der Wunsch, die BewohnerInnen in Ihrem Handeln verstehen zu lernen, um adäquat mit ihnen umgehen zu können. Besonders in anspruchsvollen herausfordernden Situationen suche ich nach Erklärungen und wünsche mir Methoden, die mich dabei unterstützen, die Situation mit den BewohnerInnen zu meistern. Ich habe mir daher vorgenommen, in meiner Bachelorarbeit das Interesse für das Verständnis um besondere Verhaltensweisen meiner Klientel mit Lösungs- und Handlungsansätzen für kritische Situationen in der Praxis zu verbinden und eine Antwort auf die Frage „*Wie kann ich reagieren?*“ zu finden.

1.2. Hinführung zum Thema

In meinem ersten Entwurf einer Fragestellung war ich entschlossen, eine Antwort darauf zu finden, inwiefern die Methoden des Umgangs einen Zusammenhang mit den Ursachen für herausforderndes Verhalten bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung haben müssen, um den Verlauf einer Krisensituation positiv beeinflussen zu können. Während des Literaturstudiums wurde mir bewusst, dass meine Frage impliziert, dass *eine Methode* eine wirksame Lösung für *eine*, durch eine bestimmte Ursache hervorgerufene, *Verhaltensweise* bieten kann. Die Ursachen jedoch sind bei Menschen so individuell, dass es keine allgemeingültige Antwort auf die Frage nach einer wirksamen Interventionsmethode geben kann. Im weiteren Sinne tangiert dies die nicht zu beantwortende Frage nach einer Lösung für das „strukturelle Technologiedefizit“ der Sozialen Arbeit – da wir mit Menschen arbeiten, kann es nie für ein Problem eine planmäßige Lösung geben (vgl. Luhmann/Schorr 1982: 14).

Weiter würde dies die Frage mit einschliessen, ob eine Ursache überhaupt als Begründung für eine bestimmte Verhaltensweise eruiert werden kann, d. h. ob es hier überhaupt einen nachweisbaren Zusammenhang gibt. Ich kam also nicht umhin mich zu fragen, inwiefern die Ursachenforschung überhaupt eine Rolle im Umgang mit herausfordernden Verhaltensweisen spielt.

1.3. Fragestellung und Zielsetzung

Um aus der Frage nach dem Zusammenhang zwischen möglichen Ursachen für herausforderndes Verhalten auch eine Antwort für das professionelle Handeln in krisenhaften Situationen in der Praxis zu gewinnen, kam ich zu folgender Fragestellung:

Inwiefern unterstützt die Ursachenforschung von herausforderndem Verhalten von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung den akuten Umgang mit Krisen, um diese positiv beeinflussen zu können?

Um diese Frage beantworten zu können, ist es notwendig, sich mit folgenden Teilfragen auseinander zu setzen:

- Was ist unter herausforderndem Verhalten zu verstehen?
- Hat herausforderndes Verhalten eine Funktion und wenn ja, welche?
- Welche möglichen Ursachen hat herausforderndes Verhalten?
- Wie ist eine Krisensituation in Zusammenhang mit einer kognitiven Beeinträchtigung zu verstehen?
- Was kann, aufbauend auf dieses Krisenverständnis, eine solche positiv beeinflussen?

Ziel der Arbeit ist es, herausforderndes Verhalten von Menschen mit Beeinträchtigung besser deuten und verstehen zu lernen, mögliche Ursachen zu kennen und anhand eines Erklärungsansatzes Grundlagen für ein adäquateres Handeln in Krisensituationen zu schaffen und somit Hilfestellung für die professionelle Praxis zu bieten.

1.4. Methodisches Vorgehen und Eingrenzung des Themas

Einführend wird der Begriff *kognitive Beeinträchtigung* erklärt. Um auf die leitende Frage dieser Arbeit eine befriedigende Antwort geben zu können, ist es nicht möglich, das komplexe Gebiet der kognitiven Beeinträchtigungsformen abzudecken und zu erklären. Dem vorliegenden Erklärungsmodell von Jacques Heijkoop zufolge ist eine derartige Unterscheidung nicht notwendig. Ich gebe zu dem Begriff einen Überblick und hebe für diese Arbeit relevante Aspekte hervor. Um ein Verständnis von akuten Krisen bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung zu schaffen, muss ich den Blick zunächst öffnen. Daher werden die Begriffe *herausforderndes Verhalten*, *Ursachen* und *Krisen* bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung ge-

nauer erläutert und in Teilaspekte zerlegt. Dieses Vorgehen erachte ich auch als notwendig, um der Vielschichtigkeit der Fragestellung gerecht zu werden. Im Umfang dieser Arbeit sind die Erläuterungen jedoch als ein nicht abschliessender Überblick zu betrachten. Zentrale Aufgabe ist es, eine Antwort für den Zusammenhang von Ursachenforschung und dem Umgang mit akuten Krisen auf personeller Ebene zu finden. Krisenintervention auf personeller Ebene macht teilweise auch körperliches Eingreifen notwendig. Für die vorliegende Arbeit grenze ich die Auseinandersetzung mit dem Gebiet körperlicher Interventionsmethoden aus. Diese stellen für mich ein reines „Notfallhandeln“ dar und geben keine befriedigende Antwort auf die Frage nach adäquateren Handlungsmöglichkeiten für die Praxis.

Eine Krise oder krisenhafte Situation wird anhand eines Erklärungsmodells erläutert. Da auch Ergebnisse für den Umgang mit Krisen in der Praxis generiert werden sollen, orientiert sich die Arbeit eng am ausgewählten Modell von Jacques Heijkoop. Er richtet den Blick auf den Wohnbereich von Menschen mit Beeinträchtigungen. Da ich in meiner Berufspraxis im Wohnbereich tätig bin, habe ich dieses praxisnahe Modell für die vorliegende Arbeit ausgewählt. Dementsprechend sind auch die Erkenntnisse und Praxisbeispiele hauptsächlich auf den Wohnbereich bezogen. Um den Fokus von der betroffenen Person mit dem „problematischen Verhalten“ zu nehmen, wird die systemische Sichtweise erläutert, welche die Erklärung in einer Beziehungsstörung von Person und Umwelt sieht. In diesem Sinne ist sie die Grundlage der professionellen Haltung, die den Überlegungen dieser Arbeit zugrunde liegt.

Um zu prüfen, ob Ursachenforschung einen positiven Einfluss auf das Handeln in Krisensituationen hat, wird das Verständnis von Ursachen nach Heijkoop erläutert und sein Verständnis eines positiven Einflusses auf Krisen dargelegt. Für die Erklärung der praktischen Umsetzung wird eine allgemeine Krisentheorie herbeigezogen. Das Modell von Jacques Heijkoop wird auf die allgemeine Krisentheorie bezogen und erklärend ausgeführt. Wie sich zeigt, stellt der Ursachenkomplex von Über- und Unterforderung einen beeinflussbaren Faktor für die Entstehung von akuten Krisensituationen dar. Deshalb bildet dieser Ursachenkomplex die Grundlage meiner Untersuchungen und wird aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet. Auf den Einfluss institutioneller Strukturen bei der Entstehung von Krisensituationen, kann im Umfang der Arbeit nicht ausführlich eingegangen werden. Da diese jedoch einen wichtigen Ursachenbereich für die Entstehung oder Begünstigung von herausforderndem Verhalten darstellen, müssen sie auch bei der Frage nach dem personellen Umgang mit Krisensituationen mitgedacht werden und werden in Kapitel 7.4. aufgegriffen. Die Hinweise für den Umgang werden mit Praxisbeispielen ergänzt. Da es in dieser Arbeit um die Frage nach dem positiven Einfluss auf Krisensituationen durch Ursachenforschung gehen soll und nicht um langfristige Handlungsansätze für Krisenintervention, wird auf das Modell von Jacques Heijkoop in Bezug auf akute Krisensituationen eingegangen. Die vom Autor vorgeschlagenen Handlungsansätze für eine langfristige Begleitung können nicht ausgeführt werden. Abschliessend wird der Stellenwert

der Ursachenforschung bei weiteren Autoren untersucht. Der Einbezug weiterer Meinungen zu Ursachenforschung und entsprechender Handlungsansätze ist, wie sich zeigen wird, notwendig für eine ganzheitliche Intervention. Auch biografisches Wissen kann im Umgang mit akuten Krisen hilfreich sein. Die Umsetzung dieser Interventionsmethoden bezieht sich jedoch eher auf eine langfristige Bearbeitung von Krisen. Somit geben diese keine Antwort auf die Fragestellung und die Zielsetzung einer unmittelbaren Lösungsfindung für akute Krisensituationen. Damit verbundene weiterführende Handlungsansätze werden angeschnitten. Die Ergebnisse werden zusammengefasst und ausgewertet.

1.5. Begriffsklärung

Kognitive Beeinträchtigung

In älterer Fachliteratur sind die Begriffe „Behinderung“, „Behinderte“, „geistige Behinderung“ oder „Intelligenzminderung“ (in der Medizin) vorherrschend, die in Fachkreisen mittlerweile als stigmatisierend und defizitorientiert bewertet werden. Neuere Definitionen sehen den Behinderungsbegriff als ein Phänomen dynamischer Wechselwirkungen zwischen den gesundheitlichen Problemen einer Person und den umweltbezogenen Kontextfaktoren. Sie verweisen somit auch auf gesellschaftliche Aspekte (vgl. Oberholzer/Kasper 2005: 22). „Behinderung“ beschreibt die negativen Dimensionen möglicher Schädigungen oder Störungen der Aktivität und bezeichnet somit Einschränkungen in der Partizipation (vgl. Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz (Hg.) 2005: 25f) – der Mensch wird *von seiner Umwelt behindert*. Die Behinderung ist also vielmehr als gesellschaftliches Phänomen zu sehen, nicht als individuelles Merkmal (siehe dazu Wüllenweber/Theunissen/Mühl 2006: 122).

In aktueller Fachliteratur wird der Begriff „kognitive Beeinträchtigung“ verwendet. Der Begriff „kognitiv“ leitet sich vom Substantiv „Kognition“ ab und wird im Duden als Gesamtheit aller Prozesse beschrieben, die mit dem Wahrnehmen und Erkennen zusammenhängen (vgl. Duden, 2013: o.S.).

Beim Begriff „kognitive Beeinträchtigung“ beschreibt das Wort „kognitiv“ die Beeinträchtigung von Fähigkeiten wie beispielsweise: lernen, planen, Situationen zu analysieren und zu verallgemeinern oder voraus zu schauen. Die Gesamtentwicklung oder die Lernfähigkeit sind beeinflusst, die Entwicklung verläuft langsamer. Diese Beeinträchtigung ist angeboren oder erworben (vgl. Insieme, 2013: o.S.).

Der Begriff „Beeinträchtigung“ wird im Kontext der Definition von funktionaler Gesundheit der internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) verstanden: Demnach ist ein Mensch funktional gesund, wenn körperliche Funktionen (einschliesslich des geistigen und seelischer Bereichs) sowie die Körperstrukturen den allgemein anerkannten Normen entsprechen; der Mensch tun kann, was von einem Menschen ohne

Gesundheitsproblem erwartet wird (Konzept Aktivitäten) und er sein Dasein in allen Lebensbereichen so entfalten kann, wie es von einem Menschen ohne Beeinträchtigung von Körperfunktionen oder -strukturen erwartet wird (vgl. Schuntermann 2007: 1). „Beeinträchtigt“ ist also, wer aufgrund körperlicher oder funktioneller Schädigungen nicht den Normen entsprechend alltägliche Aktivitäten ausführen kann oder dadurch in der Teilhabe (Partizipation) am gesellschaftlichen Leben eingeschränkt ist. „Beeinträchtigung“ bezieht sich demnach auf individuelle Aspekte.

Ein weiterer wichtiger Begriff, der für die Definition von kognitiver Beeinträchtigung genannt werden soll, ist „Entwicklungsbeeinträchtigung“. In Anschluss an die obige Definition der ICF beschreibt dies die individuelle Beeinträchtigung von Entwicklungsmöglichkeiten. Gründe für diese Beeinträchtigung können somatischer, psychischer oder sozialer Natur sein. Entwicklung wird als dynamischer lebenslanger Prozess verstanden und realisiert sich durch die Interaktion des Menschen mit seiner Umwelt. Entscheidend ist also, wie stark entsprechende Beeinträchtigungen die Interaktions- und Partizipationsmöglichkeiten beeinflussen und somit den Menschen in seinen Entwicklungsmöglichkeiten einschränken. Weiter beschreibt der Begriff „schwere Entwicklungsbeeinträchtigung“, dass eine oder mehrere Entwicklungsdimensionen aufgrund spezifischer Schäden den Menschen in seinen Entwicklungsmöglichkeiten einschränken. Diese Entwicklungsdimensionen umfassen beispielsweise die Bereiche Motorik, Wahrnehmung, Sprache oder Kognition (vgl. Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz (Hg.) 2005: 48f.).

In dieser Arbeit wird der Begriff „kognitive Beeinträchtigung“ verwendet. Im Sinne der Definition von *Insieme* (vgl. <http://insieme.ch/geistige-behinderung/definitionen/>.html) und der Definition von „Entwicklungsbeeinträchtigung“ weise ich darauf hin, dass kognitive Beeinträchtigungen ebenso mit Beeinträchtigungen anderer eben genannter Dimensionen einhergehen können; die Begriffsverwendung soll derartige Beeinträchtigungsformen nicht ausschliessen. Jedoch soll den besonderen Bedürfnissen, die eine *kognitive* Beeinträchtigung meiner Meinung nach mit sich bringt, in Hinblick auf den Umgang mit herausforderndem Verhalten in Krisen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

2. Herausforderndes Verhalten bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung

Im folgenden Kapitel wird zunächst der Begriff „herausforderndes Verhalten“ definiert. Anschliessend wird ein Überblick zu möglichen Formen herausfordernder Verhaltensweisen gegeben. Es folgt ein Abschnitt zur professionellen Haltung, welche sowohl die Grundlage für das Verständnis der Funktion besonderer Verhaltensweisen darstellt, als auch eine Voraussetzung für die Auseinandersetzung mit Ursachen und einem adäquaten Handeln von Begleitpersonen in der Praxis mit Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung. Aufbauend auf dieses Verständnis wird ein Überblick zu möglichen Funktionen von herausforderndem Verhalten gegeben.

2.1. Der Begriff „herausforderndes Verhalten“

In der Fachliteratur findet sich zumeist der Begriff „Verhaltensauffälligkeiten“, aber auch Begriffe wie „Verhaltensstörung“, „Erziehungsschwierigkeit“, „Dissozialität“, „abweichendes Verhalten“, „Devianz“ und „Anpassungsstörung“ (vgl. Bundesvereinigung Lebenshilfe 1996: 17).

Die Begriffsdefinitionen von „Verhaltensauffälligkeiten“ und synonym verwendeten Begriffen sind sehr unterschiedlich und beziehen sich auf verschiedene Betroffene. So können sich „Verhaltensauffälligkeiten“ sowohl bei Kindern, Jugendlichen, DemenzpatientInnen als auch Menschen mit Beeinträchtigung und vielen mehr, zeigen.

„Verhaltensauffälligkeit bezeichnet allgemein das Verhalten eines Menschen, das gegen Erwartungsnormen des Umfeldes durch Intensität und/oder wiederholtes Auftreten in einem Maße verstößt, das sie Vertreter dieser Erwartungsnormen das Verhalten mehr oder minder mißbilligen (sic!) und eventuell mit Gegenmaßnahmen antreten. In Umgangssprache und Fachliteratur fällt auf, daß (sic!) der Begriff ausschließlich für negativ empfundene Abweichungen von der Norm verwendet wird (...).“ (Köck/Ott 1994: 771).

Viele der Begriffe, die für „Verhaltensauffälligkeiten“ verwendet werden, sind nicht nur wertend, sondern suggerieren bereits, die Ursache des auffälligen Verhaltens zu kennen. Eine offenerere, weniger etikettierende und weniger individuumzentrierte Bezeichnung kommt aus Grossbritannien: hier wird synonym der Begriff „herausforderndes Verhalten“ gebraucht (vgl. Heijkoop 2007: 7), den ich in dieser Arbeit verwenden werde.

Der Autor Jaques Heijkoop vertritt den Begriff „Menschen mit festgefahrenen Verhalten“ um auf die Wechselbeziehung des Verhaltens mit einer Situation und der Wechselwirkung mit den Begleitpersonen aufmerksam zu machen (vgl. ebd.:7). Herausforderndes Verhalten fällt bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung in allen Lebensphasen häufiger auf, als bei Men-

schen ohne Beeinträchtigung (vgl. Heijkoop 2007:7). In der Geschichte der Fürsorge und Wohlfahrtspflege galt herausforderndes Verhalten als eine wesensbedingte Erscheinungsform von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (vgl. Wüllenweber/Theunissen/Mühl 2006: 187). Heutzutage wird davon ausgegangen, dass herausfordernde Verhaltensformen sich unabhängig der „behinderungsspezifischen Beeinträchtigungen (...) entwickeln können“ (ebd.: 187f.).

Heijkoop beschreibt Verhaltensstörungen in Bezug auf kognitive Beeinträchtigung als Verhaltensschwierigkeiten, welche das individuelle oder soziale Leben in Familie oder Wohneinrichtungen länger dauernd beeinträchtigen und von den Betroffenen nicht hinreichend gesteuert werden können (vgl. Heijkoop 2007:7). Theunissen gibt zu bedenken, dass eine Definition von herausforderndem Verhalten immer die Konsequenz von normativen Bezugs- und Beobachtungskriterien ist, also davon abhängig ist, was als sozial unerwünscht eingestuft wird (vgl. Theunissen 1997:54).

Für mich vereint der Begriff „herausforderndes Verhalten“ verschiedene wichtige Aspekte. Der Fokus liegt auf dem Verhalten, nicht auf der Person selbst. Das Verhalten wird nicht gewertet, jedoch wird der Tatsache Rechnung getragen, dass das Verhalten eine Herausforderung darstellt: für die betroffene Person, aber auch für ihr Umfeld wie Familie, MitbewohnerInnen oder Begleitpersonen. Vor allem aber spricht mich dieser Begriff als Begleitperson an, mich dieser Herausforderung zu stellen, mich damit zu befassen und Wege zu finden, damit umzugehen – für mich und mit den KlientInnen.

2.2. Formen von herausforderndem Verhalten

Grundsätzlich können bei Menschen mit Beeinträchtigung die gleichen psychosozialen Auffälligkeiten auftreten, wie bei anderen Menschen auch (vgl. Theunissen 1997: 43). Aufgrund der grossen Vielfalt von Formen herausfordernden Verhaltens kann im Rahmen dieser Arbeit nur ein Überblick gegeben werden.

Herausforderndes Verhalten kann sich zeigen in:

- Fremdaggressionen (beobachtbare, zielgerichtete Schädigung Anderer; zum Beispiel schlagen, kratzen, beißen, verletzen)
- Autoaggressionen (die Person verletzt sich selbst, beispielsweise durch beißen in die Hände oder das Zufügen von Wunden *mit* oder *an* Gegenständen)
- Hyperaktivität
- Depressive Verstimmungszustände
- Stereotypen (gleichbleibende Handlungen ohne erkennbares Ziel)
- Zwangshandlungen

- Dissoziales Verhalten
- Suchtverhalten
- Sexuelle Auffälligkeiten zum Beispiel: Exhibitionismus, Onanieren in der Öffentlichkeit, sexuelle Übergriffe
- Psychische Störungen wie zum Beispiel: Angstzustände oder Schizophrenie (vgl. Bundesvereinigung Lebenshilfe 1996: 17)
- Beschädigen von Gegenständen
- Verweigerndes Verhalten oder anhaltendes Schreien, je nach Intensität und Dauer (vgl. Frank 2006: 129)
- Essensverweigerung, sich übergeben, Speisen herauswürgen oder zwanghaft viel essen (vgl. Heijkoop 2007: 57)
- u.v.m

Kennzeichnend für herausforderndes Verhalten ist, wenn durch das Verhalten die Person oder Personen im Umfeld zu Schaden kommen (vgl. ebd.: 57). Zu obiger Aufzählung sei gesagt, dass es keine objektiven Kriterien zur Erfassung von herausforderndem Verhalten gibt. Weiter existieren je nach Fachdisziplin verschiedene Sichtweisen und Klassifikationssysteme. Würden für solche Verhaltensweisen phänomenologische Übersichten angelegt, begünstigt dies Etikettierung, individuumzentrierte Problemorientierung und eine Abkehr von der ganzheitlichen, lebensweltbezogenen Sichtweise (vgl. Theunissen 1997: 54).

Die Aufzählung gewährt einen Einblick in die verschiedenen Formen und Unterscheidungen von herausfordernden Verhaltensweisen. Sie dient ebenfalls einem besseren Verständnis möglicher Funktionen in Kapitel 2.4.

2.3. Professionelle Haltung

Das herausfordernde Verhalten soll von den Menschen im Umfeld der Betroffenen nicht als Störverhalten betrachtet werden, wie es die Begriffe Verhaltensauffälligkeit, Verhaltensstörung und Verhaltensproblem nahelegen. Es muss als individuell sinnvolles, funktionales und situationsbezogenes Handeln verstanden werden (Wüllenweber in Theunissen 2000 b: 57). Nach den Autoren Schlippe und Schweitzer macht jedes Verhalten innerhalb eines sozialen Systems Sinn und kann als kommunikatives Angebot verstanden werden. Verhaltensweisen und Gefühlsausdrücke haben eine Funktion (vgl. Schlippe/Schweitzer 2000:138).

Einem offenen, wertfreien Blick für die Person und ihr Verhalten geht eine offene Haltung voraus. Auch wenn der Mensch mit Beeinträchtigung unseren Massstäben nicht genügt, ist dem Menschen der eigene Wert zu lassen – auch dann, wenn der Mensch nicht auf eine uns verständliche Art und Weise kommunizieren kann (vgl. Heijkoop 2011: 22).

In sozialen Systemen finden Wechselwirkungsprozesse zwischen Mitarbeitenden und KlientInnen statt. Jede Seite hat in einer Krisensituation für sich sinnvolle Konfliktlösungsversuche. Das herausfordernde Verhalten sollte nicht individuumzentriert, sondern als Störung des Verhältnisses zwischen Individuum und Umwelt betrachtet werden (auch systemökologische Sichtweise genannt). In diesem Sinne als Problemlösungsversuch, der wiederum von der Umwelt als sozial unerwünscht gekennzeichnet wird (vgl. Theunissen 1997: 47f.).

Die Professionellen sind herausgefordert, das Verhalten als einen solchen Problemlösungsversuch zu verstehen und diesem sowohl Bedeutung als auch Funktion beizumessen (vgl. Wüllenweber/Theunissen 2004:141). Theunissen schreibt dazu, dass sich herausforderndes Verhalten immer auch am Urteil einer anderen Person bemisst, die aufgrund ihres subjektiv gefärbten und häufig unreflektierten Normalitätsmassstabes wertend auf Verhaltensweisen reagiert (vgl. Theunissen 1997: 43f.).

Hierzu führe ich erklärend ein kurzes Praxisbeispiel ein:

Ein Klient schlägt der Begleiterin wiederholt kräftig auf den Oberarm und schaut sie dabei an.

Bewertet die Begleiterin „schlagen“ als nicht angemessen und als persönlichen Angriff, wird sie den Klienten zurechtweisen und sich vermutlich abwenden, um nicht noch einmal geschlagen zu werden. Denkbar wäre auch eine Sanktion wegen der wiederholten Gewaltanwendung des Klienten. Vermutlich wird er seine Handlung zum gleichen oder einem späteren Zeitpunkt fortsetzen. Geht die Begleiterin jedoch davon aus, dass der Klient etwas ausdrücken möchte, wird sie sich bemühen, ihn bei seinem Anliegen zu unterstützen.

Eine verstehende Haltung gegenüber Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und herausfordernden Verhaltensweisen ist, meiner Meinung nach, eine grundlegende Voraussetzung für deren Begleitung. Aus der Haltung resultiert die Bereitschaft zu Kommunikation und Unterstützung. Als BegleiterIn sollte ich den Sinn des Verhaltens wahrnehmen, ernst nehmen und verstehen wollen.

Meiner Erfahrung nach ist es wichtig, die eigenen Normen und Werte zu reflektieren. Ich sollte mich damit auseinandersetzen, wo meine Grenzen sind und welche Wirkung diese wiederum auf die Person haben. Liegt meine persönliche Belastungsgrenze bei verbalen Angriffen oder bei Tätlichkeiten? Einige BegleiterInnen werden auf das im Beispiel beschriebene „schlagen“ mit Zurechtweisung reagieren, andere wiederum ignorieren es. Dafür ist ein ständiger offener Austausch im Team gefragt. Ein einheitlicher Umgang kann sowohl den MitarbeiterInnen als auch den Klienten Sicherheit geben: „Bis hier hin darfst du und hier ist Schluss“.

2.4. Funktion von herausforderndem Verhalten

Wie im Kapitel 2.3. „Professionelle Haltung“ dargelegt wurde, erfüllt Verhalten in der systemischen Sichtweise die Funktion einer zweckmässigen Reaktion. Verhalten ist immer sinnvoll und systematisch, da es Ausdruck sinnvoller und systematischer psychischer Prozesse ist (vgl. Jantzen/Schnittka in Theunissen 2000 b: 34).

Aufbauend auf dieses Verständnis, habe ich verschiedene Erklärungshypothesen zusammengetragen. Für jede Form von herausforderndem Verhalten gibt es unterschiedlichste Erklärungen und je nach subjektiver Betrachtungsweise wird die Funktion des Verhaltens anders interpretiert. Bereits das Spektrum an Formen herausfordernden Verhaltens ist sehr breit, daher kann im Rahmen dieser Arbeit keine abschliessende Übersicht über Formen und die jeweiligen Hypothesen ihrer Funktion gegeben werden. Die Mehrzahl der Hypothesen bezieht sich auf autoaggressives Verhalten, doch sind diese Interpretationen meiner Meinung nach auch für die Funktion anderer Formen herausfordernden Verhaltens denkbar.

Vermeidung

Hypothesen zur Erklärung der Funktion von autoaggressivem (sich selbst schädigendem) Verhalten besagen, eine mögliche Funktion ist, Belastungssituationen zu vermeiden. Indem das Verhalten Aufmerksamkeit auf sich zieht, kann die Person dem eigentlichen Problem, beispielsweise einer Aufforderung, ausweichen.

Kontrolle

Herausfordernde Verhaltensweisen können eine Reaktion auf Kontrollverlust in unüberschaubaren und komplexen Situationen sein. Das Verhalten ermöglicht der Person, die Situation zu kontrollieren, kann aber auch ein Hilferuf sein, um dem Kontrollverlust Ausdruck zu verleihen.

Bewältigung

Autoaggressionen können auch Bewältigungsstrategien sein, um Stresssituationen zu überwinden. In solchen Momenten haben die Handlungen stabilisierenden Charakter.

Nähe oder Distanz

Autoaggressionen können ein Mittel sein, um auf das Bedürfnis nach positiver körperlicher oder kommunikativer Zuwendung aufmerksam zu machen. Ebenso können sie dazu dienen das Gegenteil zu erreichen, nämlich in Ruhe gelassen zu werden.

Überdeckung und Stimulation

Sich selbst zu schlagen oder zu verletzen kann auch helfen, organisch verursachte Schmerzen selbständig und gezielt zu übertönen, also empfundene Schmerzen zu ertragen. Es kann aber auch selbststimulierend wirken, indem es Reize oder (Lust-)Gefühle spürbar macht (vgl. Theunissen 1997: 57-63).

Kommunikation

Herausforderndes Verhalten kann ein Mittel zur Kommunikation sein. Das Verhalten kann beispielsweise die Funktion erfüllen, ein Kommunikationsdefizit auszugleichen (vgl. Theunissen 2000 a: 65).

Insbesondere, wenn eine Person der verbalen Kommunikation nicht mächtig ist. Besondere Verhaltensweisen können auch dazu dienen, um auf körperliche Beschwerden, wie starke Schmerzen, aufmerksam machen (vgl. Wüllenweber/Theunissen 2004: 140).

In diesem Sinne sind sie ein Kommunikationsversuch. Wird ein Kommunikationsversuch nicht als solcher erkannt, kann dies in Ermanglung neuer Ausdrucksformen oder als Reaktion auf das Unverständnis herausforderndes Verhalten verstärken. Auf die Bedeutung der Kommunikation für herausforderndes Verhalten und Krisen bei Menschen mit Beeinträchtigung wird im Verlauf der Arbeit noch genauer eingegangen.

Spannungsabbau

Das Verhalten trägt dazu bei, Bewegungsmangel zu kompensieren (vgl. Theunissen 1997: 57-63) oder dient auch als Stress- und Energieabbau (vgl. Theunissen 2000 b: 67).

Selbstbestrafung

Als Bestrafung bei Misserfolgen oder als Reaktion auf Frustrationen generell.

Selbstbehauptung

Autoaggressives Verhalten kann dabei helfen, etwas durchzusetzen oder sich zu behaupten (vgl. Theunissen 1997: 57-63).

Besonders schwer ist der pädagogisch–therapeutische Zugang, wenn autoaggressive Verhaltensweisen in automatisierter Form auftreten. Obwohl eine Verhaltensweise einst eine Funktion erfüllt hat, kann es sein, dass durch wiederkehrende Verstärkung eine Automatisierung stattgefunden hat. Das Verhalten kann dann von der Person nicht mehr kontrolliert werden und geschieht zwanghaft, also automatisiert oder stereotyp (vgl. ebd. 62).

3. Ursachen von herausforderndem Verhalten

Theunissen stellt fest, dass das Spektrum möglicher Ursachen für herausforderndes Verhalten sehr breit ist und die Frage nach den Ursachen nicht zufriedenstellend beantwortet werden kann. Weiter kann jedes Symptom verschiedene Ursachen haben, welche verschachtelt sind und sich gegenseitig beeinflussen. Es lassen sich also nur Vermutungen über eine Ursache anstellen (vgl. Theunissen 1997: 57).

Trotzdem werde ich an dieser Stelle einen Überblick zu möglichen Ursachenkomplexen geben, um den Blick für verschiedene Erklärungsansätze und somit für eine verstehende Haltung zu öffnen. In diesem Zusammenhang wird die systemische Sichtweise, welche in Kapitel 2.3. angesprochen wurde, nochmals aufgegriffen und in den Kontext mit Ursachen herausfordernder Verhaltensweisen gesetzt.

3.1. Ursachen

Mögliche Ursachen, die herausforderndes Verhalten bedingen, befördern oder hervorrufen, sind:

- **Die Erziehung** (welche bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung oft nicht nur durch die Eltern, sondern häufig auch schon früh durch wechselnde Bezugspersonen im Heimkontext erfolgt) kann herausforderndes Verhalten bedingen, wenn die Identitätsentwicklung beeinträchtigt wird (vgl. Wüllenweber/Theunissen 2004: 140).
Dies geschieht beispielsweise durch Ablehnung, Überbehütung, unzureichende kommunikative Zuwendung, Überbelastung der Bezugspersonen, körperliche Gewalt, sexuelle Misshandlung, Überforderung oder zu hohe Leistungserwartung (auch das Gefühl des „nicht – Genügens“), ökonomische Benachteiligung ... (vgl. Theunissen 1997: 46).
- Herausfordernde Verhaltensweisen haben einen funktionalen Zusammenhang mit den **Bedingungen in der Lebenswelt**, wenn diese sensorisch überfordernd (reizüberflutend) oder unterfordernd (reizarm) gestaltet sind. Weiteren Einfluss haben unzureichende kommunikativen Angebote oder das Fehlen von Möglichkeiten zu subjektiv bedeutsamer, aktiver Partizipation (vgl. Wüllenweber/Theunissen 2004: 141).
Auf die daraus resultierende Über- und Unterforderung als Ursachenkomplex wird im Weiteren noch genauer eingegangen. Beengende Wohnverhältnisse (*crowding*) begünstigen Auto- und Fremdaggressionen, da der persönliche Bewegungs- und Freiheitsraum unter das individuell erträgliche Mass sinkt (Theunissen 2000 a: 71f.).

Mit dem sozialwissenschaftlichen Erklärungsansatz der *Labeling-Theorie* wird der Zusammenhang von Definitions- und Normanwendungsprozessen sowie die Arbeitsweise von sozialen Kontrollinstanzen (wie Psychiatrien und Einrichtungen für die Begleitung von Menschen mit Beeinträchtigung), mit herausfordernden Verhaltensweisen untersucht. Im Fokus sind hier die Reaktionen auf herausfordernde Verhaltensweisen. „Normabweichendes“ Verhalten wird bei Nicht-Anpassung immer stärker sanktioniert und mit Ausschluss bestraft. Sowohl die betroffene Person als auch die Personen im Umfeld geraten in einen *Aufschaukelungsprozess*. Zusehends wird die Person als störend „abgestempelt“ und erlebt sich in einer untragbaren Rolle, wodurch die Identität schweren Schaden nimmt (vgl. Theunissen 2000 a: 51).

- **Die Rahmenbedingungen einer Institution** sind ein wichtiger Ursachenkomplex für herausforderndes Verhalten.

Georg Theunissen hebt in seinem Werk über Pädagogik bei Menschen mit herausforderndem Verhalten hervor, dass insbesondere institutionalisierte Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung massive Formen solchen Verhaltens zeigen (vgl. Theunissen 1997: 43). Die institutionellen Bedingungen befördern Gewalt im Lebensalltag von Menschen mit Beeinträchtigungen und somit auch herausfordernde Verhaltensweisen als Zeichen eines Kampfes um Selbstbestimmung (vgl. Theunissen 2000 b: 83). Hierzu zählt auch strukturelle Gewalt in Institutionen, wobei Menschen auf Kosten ihrer Lebensautonomie und Selbstbestimmung Systemzwängen unterworfen werden. Dies äussert sich beispielsweise in etikettierenden Normanwendungsprozessen, Einschränkungen von Freiheitsrechten, dem Vernachlässigen von Hilfen, Unreflektiertem Nutzen von freiheitsbeschränkenden Massnahmen, dem Ignorieren individueller Bedürfnisse sowie der subjektfernen Anwendung von Pflegenormen oder Betreuungskonzepten. Ebenso jene strukturelle Gewalt, welche aus den Rahmenbedingungen von Institutionen resultiert. Beispiele hierfür sind Fremdbestimmung und Anpassen an Tagesstrukturen und Pflegeroutinen, unreflektiertes Durchsetzen von Regeln, Bestrafung oder Konsequenzen um die Machtposition als Begleitperson zu demonstrieren sowie zentrale Versorgung und Verwaltung, welche individuellen Lösungen im Weg stehen (vgl. Theunissen 2000 b: 73-89).

- **Beeinträchtigung der Körperstrukturen**

Es ist zu überprüfen, ob es Hinweise auf spezifische hirnorganische Funktionseinschränkungen wie Seh-, Hörbehinderung, Sprachstörung und Teilleistungsstörungen gibt. Diese Beeinträchtigungen bergen immer die Gefahr von Überforderung von Sei-

ten der Umwelt in sich. Dies gilt auch für eine hirnganisch bedingte erhöhte Verletzlichkeit oder neurologisch bedingte Auffälligkeiten im Rahmen der Wahrnehmungsverarbeitung (z. B.: Rückzugstendenz wegen Reizüberflutung). Oft werden solche fälschlich als Verhaltensauffälligkeit bezeichnet (vgl. Bundesvereinigung Lebenshilfe 1996: 22).

Eine häufige Begleiterscheinung bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und Autismus sind Epilepsien, die Verstimmungen oder Dämmerzustände auslösen können. Dies kann sich in aggressivem Verhalten äussern und als herausforderndes Verhalten fehlinterpretiert werden (vgl. Theunissen 2000 b: 140).

Ich selbst erlebe solch aggressives Verhalten aber auch Passivität vor einem Anfall bei meiner Bezugsperson, die unter Grand-Mal-Anfällen¹ leidet. Es ist jedoch ungeklärt, inwiefern die Stimmung auch von der starken Medikation und deren Nebenwirkungen beeinflusst wird. Viele der BewohnerInnen des Wohnheimes, in dem ich arbeite, müssen täglich bis zu neun Tabletten allein wegen der Epilepsie einnehmen. „Aggressive Verstimmung“ ist in der Packungsbeilage unter den Nebenwirkungen zu finden.

Neurochemische Veränderungen können auf organischer Ebene besondere Verhaltensweisen bedingen, die als Selbststimulation dienen (vgl. Wüllenweber/Theunissen 2004: 141).

Beispielsweise Zähneknirschen, stereotype (gleichbleibende und sich wiederholende) Handlungen wie wippen, klatschen oder gegen die Brust klopfen, Töne wie brummen erzeugen und die Resonanz im Kehlkopf mit der Hand erspüren u.v.m.

Weiter gibt es Hypothesen, die besagen, dass solche neurochemischen Veränderungen in Bezug auf die Dopamin- oder Serotoninverarbeitung im Gehirn selbstverletzendes Verhalten befördern können oder der Mensch dazu veranlagt ist, auf Krisen eher mit aggressivem Verhalten zu reagieren. Im Zusammenhang mit Hirnschädigungen gibt es Untersuchungen, welche Funktionsstörungen des Zentralnervensystems und biochemische Veränderungen als Bedingung für mangelnde Impulskontrolle und die Entwicklung zwanghaften Verhaltens in Betracht ziehen. Die Betroffenen sind dann nicht in der Lage, das Verhalten zu unterdrücken (vgl. Theunissen 1997: 63).

¹**Grand – Mal – Anfall:** franz. „groses Übel“. Epileptischer Anfall, der mit Muskelanspannungen, Muskelkrämpfen, Anspannen innerer Organe, zeitweisem Aussetzen der Atmung und darauffolgenden Krampf- und Erschlaffungsphasen einhergeht. Dauer bis zu 2 Minuten, dann klingt der Anfall ab (vgl. Swissepi, 2014: o.S.).

- **Erlernte herausfordernde Verhaltensweisen** beschreiben den Umstand, dass eine Person gelernt hat, dass sie mit dem jeweiligen Verhalten Aufmerksamkeit und Zuwendung bekommt (positive Verstärkung) oder es ihr gelingt, damit auch unliebsamen Situationen oder Anforderungen aus dem Weg zu gehen (negative Verstärkung/Vermeidung) (vgl. Theunissen 1997: 63). Es ist möglich, dass eine Person gelernt hat, mit diesen Verhaltensweisen den Willen durchzusetzen (vgl. ebd.: 60f.).

In der Institution, in der ich tätig bin, lebt eine Klientin, die sich sehr oft auf dem Weg zum Atelier vor der Fahrstuhlür auf den Boden setzt, wodurch sie von anderen KlientInnen oder BegleiterInnen angesprochen wird, weil sie den Weg versperrt. Oft verbringt sie dort den ganzen Vormittag, ohne ihrer Arbeitstätigkeit im Atelier nachzugehen. Dies verschafft ihr die Aufmerksamkeit der Vorbeilaufenden. Die Pflichterfüllung des Atelierbesuchs kann sie mit diesem Verhalten entweder hinauszögern oder vermeiden.

- **Über- oder Unterforderungssituationen** können herausfordernde Verhaltensweisen auslösen oder begünstigen(vgl. Theunissen 1997: 58). Dies kann unter verschiedensten Aspekten gesehen werden: ähnlich wie bei der These zu erlerntem Verhalten kann die Person im Sinne eines negativen Verstärkers der unangenehmen Überforderung entgehen. Es kann aber auch sein, dass eine Person für anspruchsvolle Situationen wie Stresssituationen zu wenige adäquate Reaktionsmöglichkeiten hat. Zudem fehlen häufig die entsprechenden Verbalisierungsmöglichkeiten für die Bewältigung. Meist bleiben nur die bekannten, autoaggressiven aber stabilisierend wirkenden Bewältigungsstrategien (vgl. ebd.: 58).

Ist ein Mensch längere Zeit in einer entwicklungshemmenden (reizarmen) Umgebung, kann dies autoaggressives Verhalten bedingen. Unterforderung des Menschen bedeutet das Fehlen von sensorischen Reizen, stimulierender Angebote, Kommunikation oder Zuwendung. Ist die Umwelt zu wenig stimulierend gestaltet und der Mensch unterfordert, kann der Menschen sich fehlende Reize durch Selbstverletzung verschaffen (vgl. ebd.: 58).

Das Verhalten ist also eine Reaktion der Person auf über- oder unterfordernde Umweltbedingungen. Genauer bedeutet dies die unangepasste Gestaltung der Lebenswelt, unangepasste Anforderungen sowie unangepasste Erwartungen und Normen an die Fähigkeiten und Bedürfnisse der betroffenen Person. Auf den Ursachenkomplex von Über- und Unterforderung wird in Kapitel 5. ausführlicher eingegangen.

- **Kommunikation**

Herausfordernde Verhaltensweisen können ein Versuch oder ein Mittel der Kommunikation sein (vgl. ebd.:62).

Ist beispielsweise verbale Kommunikation nicht möglich oder sind die Kommunikationsmöglichkeiten so eingeschränkt, dass eine Person sich nicht mitteilen kann oder immer falsch verstanden wird, kann dies herausforderndes Verhalten auslösen. Kommunikation ist elementar, um in Interaktion mit anderen Menschen zu treten. Insbesondere wenn ein Mensch im Bereich Körperstrukturen beeinträchtigt und notwendiger Massen auf die Hilfe Anderer angewiesen ist, wird deutlich, wie viel Frustrationspotential fehlende Ausdrucksmöglichkeiten mit sich bringen können.

Verspürt ein Mensch zum Beispiel Schmerzen und kann diese nicht verständlich kommunizieren, kann dies herausfordernde Verhaltensweisen auslösen, die für den Menschen von ganz unterschiedlicher Funktion sein können: um Aufmerksamkeit auf sich als Person mit Missempfindungen zu lenken, um der Frustration über das „Nicht-verstanden-werden“ Luft zu machen, um den Schmerz zu übertönen usw.

Das Thema Kommunikation wird in den Kapiteln 5.5.1. und 5.6.1. ausführlicher behandelt. An dieser Stelle sollen die Beispiele als Überblick ausreichen.

3.2. Systemische Betrachtung der Ursachen

Vielmehr eine Haltung *zu*, als ein Erklärungsansatz *von* Ursachen, ist die systemische Sichtweise. Diese beschreibt, dass Verhalten nie nur an der Person festgemacht werden soll, sondern immer als Ausdruck einer Beziehungsstörung von Person und Umwelt gesehen wird. Dem Verhalten liegt ein Problem zugrunde, welches gelöst werden soll – das Verhalten hat also eine Bedeutung und eine Funktion in Hinblick auf eine bestimmte Ursache (vgl. Wüllenweber/Theunissen 2004: 141). Die Problemlösemuster, für den Betroffenen logisch, stehen in Zusammenhang mit kritischen Lebensereignissen und Lebenssituationen, einer subjektiven Ereigniswahrnehmung und Interpretation, individuellen Bewältigungsmustern und sozialen Ressourcen (vgl. Bundesvereinigung Lebenshilfe1996: 18).

Interaktion findet in Wechselbeziehungen statt, die Ursache muss also auch wechselseitig gesucht werden. Das herausfordernde Verhalten ist als soziales Phänomen zu sehen. Ursachen müssen also unbedingt im Zusammenhang mit Interaktions-, Wahrnehmungs- und Definitionsprozessen des Umfeldes betrachtet werden (vgl. Bundesvereinigung Lebenshilfe1996: 18). Dies schliesst die Gegenreaktion der BegleiterInnen mit ein.

3.3. Fazit

Wie die Darstellung von Formen, Funktion und möglichen Ursachen von herausfordernden Verhaltensweisen zeigt, sind ganz vielfältige und individuelle Deutungen möglich.

E. Schopler beschreibt mit dem Eisbergmodell, dass die herausfordernden Verhaltensweisen nur ein kleiner, „aus dem Wasser ragender“, Teil sind, den die Umwelt wahrnehmen kann. Die Ursachen und Erklärungen dafür bilden den viel grösseren Teil des Eisbergs, der sich „unter der Wasseroberfläche verbirgt“. Soll herausforderndes Verhalten verstanden werden, müssen eben diese verdeckten Bedeutungen und Funktionen erforscht, Ursachen ergründet und in Beziehung zu kritischen Verhaltens- und Erlebensweisen gesetzt werden (vgl. Wüllenweber/Theunissen 2004: 142).

Theunissen räumt jedoch ein, dass die Frage nach den Entstehungsbedingungen kaum zufriedenstellend ausgeschöpft werden kann und zudem verschiedene Symptome mit verschiedensten Ursachen verschachtelt sind, so dass nur Vermutungen über Ursachen angestellt werden können (Theunissen 1997: 57).

Wie sinnvoll ist es also, nach diesem versteckten Teil des Eisbergs, den Ursachen, zu suchen, wenn sich im besten Falle Vermutungen anstellen lassen?

Da die Ursachen von herausfordernden Verhaltensweisen so schwer zu ergründen sind, nähere ich mich der Antwort auf meine Fragestellung nun, indem ich die Entstehung einer Krise und Merkmale von Krisen bei Menschen mit Beeinträchtigung genauer untersuche.

4. Krisen

Im folgenden Kapitel wird der Begriff „Krise“ definiert. Anschliessend wird das Verständnis von Krisen bei Menschen mit Beeinträchtigung erklärt und ein Zusammenhang mit herausfordernden Verhaltensweisen hergestellt. Aufbauend auf dieses Verständnis wird das Modell von Heijkoop zur Entstehung von herausfordernden Verhaltensweisen in Krisensituationen erläutert. Wichtige Erkenntnisse werden im Fazit zusammengefasst.

4.1. Krisenbegriff

Der Duden beschreibt eine Krise als eine schwierige und kritische Lage, Situation oder Zeit. Synonym dazu sind Begriffe wie Ausweglosigkeit, Dilemma, Sackgasse, schwierige Situation, Tiefpunkt, Zwangslage oder Bedrängnis (vgl. Duden, 2013: o.S.). Im Handbuch zu Krisenintervention wird eine Krise als ein zu einer Situation eskalierender Prozess beschrieben, bei dem die vertrauten Bewältigungsmuster nicht genügen, um das innere Gleichgewicht aufrecht

zu erhalten und dabei soziale Ressourcen nicht verfügbar oder inadäquat sind (vgl. Wüllenweber/Theunissen 2004: 140).

Aufgrund der Individualität des Menschen lässt eine Krise sich weder kausal (Grund oder Problemlage) noch symptombezogen (Verhaltensweisen) definieren. Allgemein werden drei Merkmale von Krisen definiert:

- Der Mensch empfindet eine starke Belastung, die Leidensdruck verursacht und den Mensch im Handeln und Erleben einschränkt
- Eine Krise überfordert die individuellen Ressourcen und Kompetenzen um diese zu lösen
- Eine Krise beschreibt ein Ereignis von zeitlich begrenzter Dauer. Wird sie nicht bewältigt, kann es zu einer dauerhaften Störung kommen (vgl. Wüllenweber/Theunissen/Mühl 2006: 200).

4.2. Krisenverständnis bei Menschen mit Beeinträchtigung

Bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung sind Krisen schwer erkennbar (vgl. Wüllenweber/Theunissen/Mühl 2006: 200). Meist äussert sich die Krise in „Problemverhaltensweisen“ (ebd.: 200), denn Menschen mit Beeinträchtigung stehen für die Bewältigung ihrer alltäglichen Krisen weniger Lösungsmöglichkeiten zur Verfügung. Sie können ihre Belastungen nur schwer bewältigen und meist nur eingeschränkt (verbal) darüber kommunizieren (vgl. Theunissen 2003: 4). Es ist wichtig, aber nicht ganz einfach, zwischen dem Verhalten *in* Krisen und herausfordernden Verhaltensweisen zu unterscheiden. Häufig bleibt eine Krise unentdeckt oder wird als herausforderndes Verhalten fehlinterpretiert (vgl. ebd.: 200).

Der Begriff „Krise“ beschreibt meist ein zeitlich begrenztes, zugespitztes Ereignis bei dem eine Person durchaus Verhaltensweisen zeigen kann, die herausforderndem Verhalten entsprechen. Herausfordernde, länger anhaltende Verhaltensweisen können lebensgeschichtlich erworben und Hinweis auf ein bestehendes, ungelöstes Problem sein (vgl. Wüllenweber/Theunissen 2004: 141).

Die stark belastende Lebensproblematik wird ausgelöst durch eine gestörte Person–Umwelt–Beziehung (vgl. Wüllenweber/Theunissen/Mühl 2006: 200). Es wird angenommen, dass Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung aufgrund dieser oder dem Durchleben extremer Belastungssituationen (Geburtskomplikationen oder häufige Krankenhausaufenthalte) anfälliger für psychische Krisen sind. Bei alltäglichen Anforderungen neigen sie eher zu Kurzschluss- oder Panikreaktionen. Je nach individueller Situationsbewältigung können daraus schwere Krisen und herausforderndes Verhalten entstehen (vgl. Theunissen 1997: 49).

„In einzelnen Veröffentlichungen wird behinderten Menschen eine generell erhöhte Vulnerabilität für Krisen zugeschrieben“ (Wüllenweber 2009: 121). Die erhöhte Anfälligkeit bezieht sich allgemein auf personelle und soziale Faktoren. Darunter zählen Ängstlichkeit, keine Erfahrung im Umgang mit kritischen Lebensereignissen, ein negatives Selbstbild, eingeschränkte Problemlösekompetenzen, Unselbständigkeit in der Lebensführung, fehlende Partnerschaft, fehlender familiärer Rückhalt, fehlende sozial anerkannte Rollen, unerfüllte psychosoziale Bedürfnisse, negative Umweltreaktion auf die Problemlage usw. (vgl. ebd. 48).

Inwiefern diese Faktoren insbesondere bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung eine Rolle spielen, soll in Kapitel 4.3. erläutert werden.

Krisenhafte Situationen werden meist auf einfachen, unmittelbar stressreduzierenden Niveau bewältigt oder abgewehrt, da jenes Verhalten der Person Sicherheit gibt und es kontrollierbar ist (vgl. Theunissen 1997: 49).

Wüllenweber unterscheidet drei Erscheinungsformen von Krisen bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung:

Ereignisbezogene Krisen:

- Alltägliche Ereignisse, die starke Belastungen auslösen
- Lebensverändernde Ereignisse, welche die Person überfordern und verunsichern
- Kritische Ereignisse wie Trauer, Krankheit, Beziehungsabbrüche u.v.m.

Entwicklungsbezogene Krisen:

Diese beschreiben den Gegensatz zwischen vollzogenen Entwicklungsschritten und die Ablehnung deren Anerkennung durch die Umwelt der betroffenen Person. Es kann aber auch bedeuten, dass ein Gegensatz zwischen den Erwartungen der Umwelt und den noch nicht vollzogenen Entwicklungsschritten besteht. Beide Formen können eine gestörte Person-Umwelt-Beziehung bedingen. Häufige Themen entwicklungsbezogener Krisen sind: Auszug aus dem Elternhaus, Beziehungsaufbau zu pädagogischen Fachkräften oder der Umgang mit Liebe und Sexualität.

Strukturelle Krisen:

Grund hierfür ist ein Spannungsverhältnis der Strukturen, Prozesse oder Personen im Umfeld der Betroffenen. Ein Beispiel hierfür wären Konflikte im Umfeld, denen die Person ausgesetzt ist und welche Überforderung und Belastung verursachen (vgl. Wüllenweber/Theunissen/Mühl 2006: 201).

Aufgrund der Folgen des herausfordernden Verhaltens werden Krisensituationen bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung häufig sehr komplex. Sie haben vielfältige Wirkung auf die soziale Umwelt, wie auch auf die agogischen HelferInnen und die Betroffenen selbst. Daher werden Krisen in diesem Kontext nicht als rein individuelles, sondern soziales Ereignis verstanden (vgl. Wüllenweber/Theunissen/Mühl 2006: 200).

Es gibt keine einheitliche Definition, was Krisen speziell in Bezug auf Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung ausmacht. Weiter ist das Krisenverständnis je nach Literatur sehr unterschiedlich. Die Aussagen in der Fachliteratur sind kaum empirisch belegt und viele Autoren heben hervor, an dieser Stelle nur Vermutungen und Beobachtungen angeben zu können. Meiner Meinung nach bringt Heijkoop die besondere Empfindlichkeit für Krisen von Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung zwar etwas verallgemeinernd aber doch sehr verständlich zum Ausdruck:

„Menschen mit geistiger Behinderung sind besonders empfindlich für Stress, weil sie nun einmal langsamer denken und begreifen, weil sie sich nur mit Schwierigkeiten äußern können und weil sie einen nur geringen, manchmal sehr geringen Einfluss auf ihr eigenes Leben haben. Sie sind gezwungen, anderen zu vertrauen, und das gelingt ihnen nicht immer.“ (Heijkoop 2011: 17)

4.3. Entstehung von herausforderndem Verhalten in Krisensituationen nach Heijkoop

Jacques Heijkoop vertritt die Auffassung, in einer kausalen Begründung sei keine Erklärung für das Entstehen oder das Zunehmen von herausforderndem Verhalten zu finden. Es sei nicht möglich, nach dem Prinzip von Ursache und Wirkung vorzugehen. Seinem Modell zufolge, gibt es jedoch Faktoren, die den Zustand einer Person verschlechtern und extreme Reaktionen befördern können. Das Verhalten hat körperliche, psychische und soziale Folgen, welche zu anhaltenden Spannungen führen. Das Verhalten selbst kann dabei einen wichtigen Faktor für das Entstehen seiner selbst darstellen.

Das Modell geht von einem emotionalen Zustand von zu viel oder zu wenig Spannung aus. Verdeutlicht wird dies anhand eines prallgefüllten Ballons:

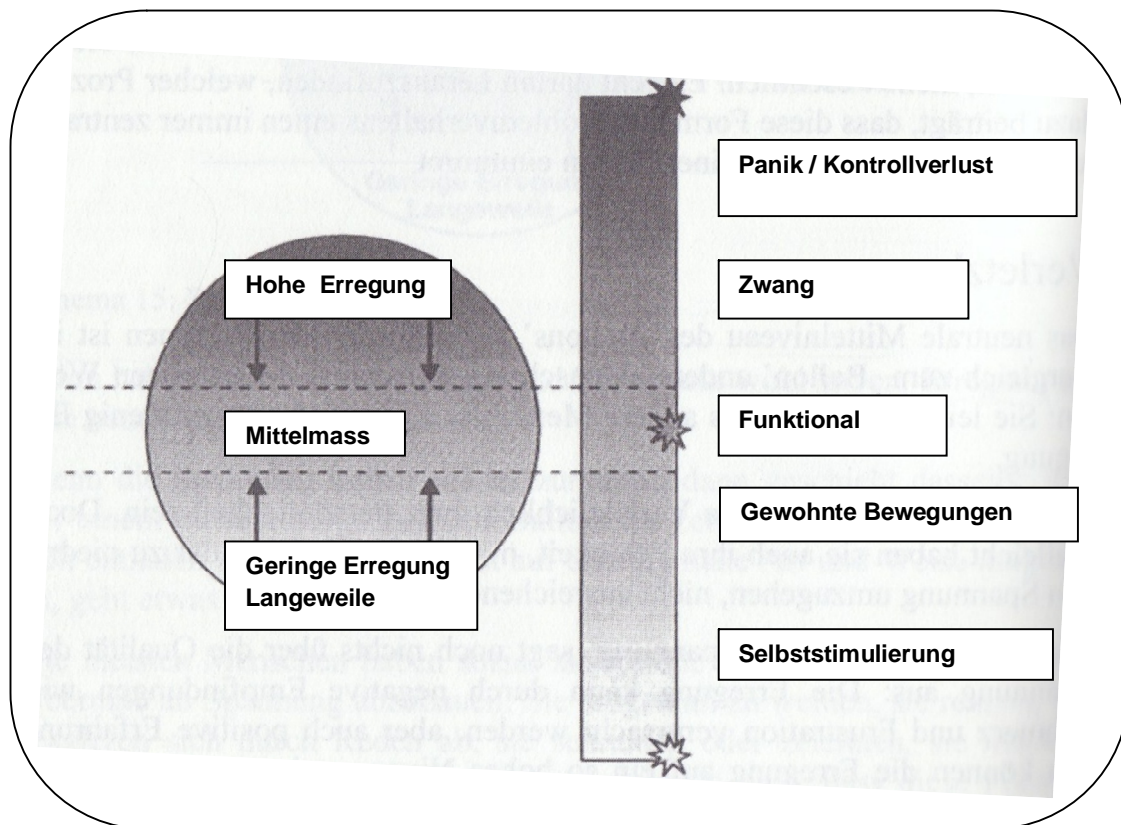


Abbildung Nr. 1: „Erregungsniveau und Qualität des Problemverhaltens“ (in: Heijkoop 2011: 88).

Höhere Spannung (Angespannt sein, Stress usw.) erhöht die Wahrscheinlichkeit des Auftretens der Verhaltensweise, aber auch das Verhalten ändert sich mit ansteigender Spannung. Es kann zwanghaft, panikartig und schwer kontrollierbar werden. Sobald die Spannung wieder abnimmt, nimmt auch das herausfordernde Verhalten wieder ab. Befindet sich ein Mensch im Zustand von zu wenig Spannung (geringe Erregung, Langeweile), kann das Verhalten helfen,

die fehlende Spannung zu kompensieren. Das Mittelmaß an Spannung ist der Zustand, in dem die Person am besten „funktioniert“. Das Ausmass der Erregbarkeit ist sehr individuell, ebenso wie die Vorliebe für ein bestimmtes Spannungsniveau. Einige Menschen stehen gerne unter Druck, andere haben gerne ihre Ruhe. So entsteht ein je eigenes mittleres Spannungsniveau, in dem sich der Mensch wohl fühlt. Die Reaktionen in Zuständen von zu viel oder zu wenig Erregung haben für die Person die Funktion, wieder dieses sichere Mittelmaß zu erreichen. Wird die Spannung zu gross, kann der Ballon platzen. Die Spannung entlädt sich dann in sozial nicht akzeptierten Formen, die Schaden verursachen und keine dauerhafte Wirkung erzielen: in herausfordernden Verhaltensweisen.

Kennzeichnend dafür ist, dass bei Menschen mit Beeinträchtigung und herausfordernden Verhaltensweisen das neutrale mittlere Niveau sehr schmal ist. Sie geraten schneller in Zustände von zu hoher oder zu geringer Erregung. Dies bedeutet auch Verletzlichkeit. Das kann durch die personenbezogenen Faktoren bedingt sein, aber auch daran liegen, dass die Person nicht in der Lage ist, mit den Zuständen ausserhalb des neutralen Bereiches adäquat umzugehen. Je nach dem Grad der Spannung, verändert sich auch die Qualität des herausfordernden Verhaltens: Bei grosser Spannung ist dies intensiv, bei mittlerer Spannung hat es eine viel geringere Kraft und auf der tiefsten Stufe der Erregung zeigt es sich nur noch schwach, dafür aber häufig (dies kann beispielsweise der Selbststimulation dienen). Heijkoop gibt zu bedenken, dass die betroffene Person unter der stärkeren Verletzlichkeit leidet und unter der fehlenden Kompetenz, anders als mit destruktivem Verhalten auf Spannungsveränderungen zu reagieren (vgl. Heijkoop 2011: 84-95).

Bei den Gründen, die erhöhte oder verringerte Spannung verursachen, wird zwischen kurzzeitig wirkenden Faktoren und langfristig wirksamen Ursachen unterschieden. Faktoren allein lösen das herausfordernde Verhalten nicht aus. Indem sie Spannungen verursachen, füllen sie aber den Ballon (vgl. ebd.:90) und bedingen somit eine Krise. Es ist möglich, die Faktoren, wie beispielsweise Kopfschmerz, zu eruieren. Es kann aber sein, dass das herausfordernde Verhalten ein anderes Mal von einer anderen Quelle für erhöhte Spannung befördert wird. Mit jedem Spannungsanstieg und jeder Spannungsentladung steigt auch die Wahrscheinlichkeit eines viel heftigeren Ausbruchs. Als kurzzeitig wirkende Faktoren nennt Heijkoop beispielsweise Reize wie Hunger, Schmerz, Frustration, Freude, Enttäuschung, Müdigkeit usw., die Auswirkungen auf das Wohlbefinden haben (vgl. ebd.:90).

Aber nicht nur personenbezogene Empfindungen und Bedürfnisse können spannungsbedingende Faktoren sein, sondern ebenso die Bedingungen in der Lebenswelt der betroffenen Person. Heijkoop nennt einige Beispiele:

„Weitere Anlässe für zunehmende Erregung und damit indirekt für Problemverhalten sind: Veränderungen von Kontakten, Beziehungen, Räumen, Aktivitäten und dergleichen: erdrückende Kontakte, (...), zu hoher oder zu niedriger Anspruch an die individuelle Selbständigkeit; zu viele oder zu wenige Wahlmöglichkeiten, (...), Unwohlsein; eine langweilige oder unruhige Atmosphäre, ein Mangel an Aufmerksamkeit (...). Leere, das heisst, sich auf nichts aktiv oder passiv ausrichten können, sich selbst nicht deutlich ausdrücken können, anderen nicht folgen können (...)" (Heijkoop 2011: 146).

Es ist jedoch nicht möglich, die Quellen von Erregung immer zu verhindern (vgl. ebd.: 89).

4.4. Fazit

Es wurde festgestellt, dass Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung im Sinne eines Problemlöse- oder Bewältigungsversuches in krisenhaften Situationen mit herausfordernden Verhaltensweisen reagieren können. Somit kann herausforderndes Verhalten auch ein Zeichen dafür sein, dass die Person sich in einer Krise befindet. Für eine Intervention ist es sinnvoll festzustellen, ob es sich um das Verhalten *in* einem Krisenmoment handelt oder das Verhalten eine Reaktion auf ein länger anhaltendes Problem ist. Wie im Kapitel „Ursachen“ aufgezeigt wurde, ist es schwierig, diese konkret als Begründung für herausforderndes Verhalten zu bestimmen. Eine andere Möglichkeit kann sein, sich einer positiven oder präventiven Intervention über das Wissen um die Faktoren der Entstehung der aktuellen Krise und somit dem Verhalten *in* einem Krisenmoment zu nähern.

Diese Vermutung wird unterstützt durch das Modell zur Entstehung besonderer Verhaltensweisen und der Eskalation in Krisensituationen von Jacques Heijkoop. Er geht davon aus, dass vielfältige Faktoren eine Krisensituation befördern und herausforderndes Verhalten auslösen können, ohne die Ursache des Verhaltens selbst zu sein. Die Faktoren haben Einfluss auf das individuelle Spannungsniveau einer Person. Sie können sowohl intrinsisch als auch extrinsisch bedingt sein. Zustände erhöhter oder zu niedriger innerer Spannung, ausserhalb des neutralen Erregungsniveaus der Person, können herausfordernde Verhaltensweisen auslösen. Mit der Kenntnis dieser Faktoren, wird auch ein besseres Verständnis des funktionalen Charakters von besonderen Verhaltensweisen in Krisensituationen möglich. Es soll nun untersucht werden, ob durch die Kenntnis und Beeinflussung dieser Faktoren ein positiver Einfluss auf Krisensituationen durch die Begleiterinnen möglich wird.

5. Umgang mit Krisen

Im diesem Kapitel wird einleitend geschildert, welche Auswirkungen herausforderndes Verhalten hat und welche Voraussetzungen sich daraus für den Umgang mit Krisensituationen ergeben. Anschliessend wird erläutert, wie Heijkoop zwischen langfristigem und unmittelbarem positiven Einfluss in Krisensituationen unterscheidet. Aufbauend auf dieses Verständnis wird die Differenzierung von Ursachen herausfordernden Verhaltens nach Heijkoop erläutert. Sein Modell von erhöhter oder zu tiefer Spannung wird auf Über- und Unterforderungssituationen übertragen und es wird ein theoretischer Zusammenhang mit dem Entstehen von Krisensituationen hergestellt. Über- und Unterforderung wird auf verschiedenen Ebenen untersucht und die Besonderheiten in Bezug auf Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung herausgearbeitet. Aus den gewonnenen Erkenntnissen wird abgeleitet, inwiefern auf verschiedenen Ebenen positiver Einfluss durch die Begleitpersonen auf die Entstehung von herausforderndem Verhalten in Krisensituationen möglich werden kann. Die Erkenntnisse werden in einem Fazit zusammengefasst.

5.1. Auswirkungen von herausforderndem Verhalten und Voraussetzungen für den Umgang

Herausforderndes Verhalten hat stets Folgen. Zum einen direkte Folgen, bei denen die Person sich selbst oder den Personen in ihrem Umfeld physischen Schaden zufügt. Längerfristig wirkende Folgen sind die Gefühle, die das Verhalten auf beiden Seiten auslöst. Die Angst nach einem Kontrollverlust und die Unsicherheiten, die damit verbunden sind, schüren auch die Angst bei der betreffenden Person, eine solche Situation könne erneut auftreten. Schamgefühl, Schmerz oder Unsicherheit bleiben zurück, die wiederum kurzfristig Quellen von ansteigender Spannung sein können. Es ist möglich, dass die Angst vor einem erneuten Kontrollverlust mehrere Lebensbereiche oder Aktivitäten ansteckt. Geschieht der Kontrollverlust dann erneut, wird die Person zunehmend von ihrer Angst bestimmt, ebenso wie die BegleiterInnen im Umfeld. Der Widerstand der Person gegenüber wächst. Immer wieder wird so Spannung auf beiden Seiten erzeugt und es entsteht ein Zirkel aus Ursachen und Folgen (vgl. Heijkoop 2011: 91-95).

Heijkoop verdeutlicht dies mit der Metapher einer sich drehenden Spirale mit dem herausfordernden Verhalten im Zentrum: Alles dreht sich um das Verhalten, alle Personen sind nur damit beschäftigt - was wiederum die Drehung beschleunigt.

Dies verengt letztlich den Blick auf die Person, als würde es ausser dem Verhalten nichts anderes mehr geben, was von der Person zu erwarten ist. Sowohl der Mensch als auch sein Umfeld sind in dieser Negativ-Spirale gefangen. Um eine derart verfahrenere und wiederkeh-

rende Krisensituation positiv zu beeinflussen, ist ein Neuanfang nötig, der den Blickwinkel der Person gegenüber wieder öffnet, das negativ besetzte Verhalten entwertet und Platz lässt für positive Erfahrungen auf beiden Seiten. Dies bedingt eine Neubewertung des betroffenen Menschen durch das ganze soziale System (vgl. Heijkoop 2011: 91-95), denn eine Krise lässt sich nur dann grundlegend beeinflussen, wenn das ganze soziale System des betroffenen Menschen mit einbezogen wird (vgl. ebd.: 99).

Für den Autor ist die genaue und detaillierte Beobachtung in diesem Zusammenhang eine wichtige Voraussetzung im Umgang mit herausforderndem Verhalten. Diese kann den Blick für das wirkliche Geschehen öffnen (vgl. ebd.:58). Das genaue Beobachten ermöglicht es, Urteile und Deutungen über die Person aufzudecken und die Person neu kennen zu lernen, sowie vielfältige Einflüsse auf die Situation zu erkennen. Heijkoop empfiehlt dafür Videoaufnahmen als methodisches Mittel und klärende Fragen wie:

- Wo ist die Person?
- Was betrachtet die Person? In welche Richtung blickt die Person?
- Was macht die Person mit den Händen?
- Was drückt das Gesicht der Person aus? (vgl. ebd.: 21ff).

Weiter nennt er folgende wichtige Aspekte bei der Analyse des Verhaltens:

- Welche Form hat das Verhalten?
- In welcher Häufigkeit oder in welchen Situationen kommt es vor?
- Welche Intensität hat es?
- In wie weit beeinflusst das Verhalten den Alltag oder die übrigen Aktivitäten der Person? (vgl. ebd.: 59).

Heijkoop nennt als wichtigen Faktor im Umgang mit Krisensituationen und herausfordernden Verhaltensweisen das Bemühen um einen möglichst offenen und wertfreien Blick der Professionellen, der dazu beiträgt, die beschriebene Abwärtsspirale zu unterbrechen.

5.2. Krisen positiv beeinflussen nach dem Modell von Heijkoop

5.2.1. Langfristig wirksamer positiver Einfluss auf Krisen

Heijkoop versteht als positive Intervention nicht notwendiger Weise das Auflösen des herausfordernden Verhaltens, sondern das „wieder-Antreiben“ der festgefahrenen Entwicklung der Person (vgl. ebd.: 101). Es birgt seiner Meinung nach sogar Risiken, wenn es gelingt, das

Verhalten zu beenden. Die Professionellen konzentrieren sich dann nicht mehr auf die Motive für das Verhalten.

Es gibt immer sofort wirksame Mittel, um herausforderndes Verhalten zu beenden. Verbale Gewalt, körperliche Gewalt, Fixierung, Massnahmen des Freiheitsentzuges oder das Verabreichen von beruhigenden Medikamenten. Der Autor gibt aber zu bedenken, dass solche Interventionen auf längerfristige Sicht grössere Probleme bedingen können, als das ursprüngliche Verhalten. Er möchte einen positiven Einfluss auf Krisen präventiv verstanden wissen (vgl. ebd.:142). Erreicht werden kann präventiver Einfluss durch eine langfristig wirksame Interventionsmethode, die mit systematischem Vorgehen dazu beitragen soll, positives Verhalten aufzubauen. Dabei sollen die vorhandenen Selbstkontrollmöglichkeiten genutzt und die selbstschützenden Kräfte der betroffenen Personen gestärkt werden (vgl. ebd.: 8).

5.2.2. Unmittelbarer positiver Einfluss auf Krisensituationen

Statt viel Zeit und Kraft darin zu investieren, die Antwort auf die Ursache des Verhaltens zu finden, ist es besser, sich im Umgang mit Krisen mit dem „Wie?“ für die Gegenwart zu befassen. Meist ist kein Grund zu finden und sollte dies doch einmal der Fall sein, ist das gemeinsame Suchen nach Lösungen mit den KlientInnen häufig beendet (vgl. Heijkoop 2011:18).

„Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Problemverhalten auftritt, vergrössert sich mit der Zunahme der Spannung oder Erregung.“ (Heijkoop 2011: 146).

Es ist schwierig, die langfristig wirkenden Ursachen von zu viel Spannung zu bestimmen. Wenn es aber gelingt, die kurzfristig wirkenden Auslöser für steigende Spannung zu beeinflussen, lässt sich vermeiden, dass die betroffene Person in das Verhalten verfällt (vgl. ebd.: 85) und kann somit eine Krise präventiv beeinflussen (vgl. ebd.:91). Hat der / die BegleiterIn die Person besser kennengelernt, kann er / sie das Ausmass von Spannung oder Erregung schneller feststellen. Je differenzierter dabei Unterschiede wahrgenommen werden, desto wahrscheinlicher ist es, die Ursachen von zu viel oder zu wenig Spannung zu entdecken, wenn diese auf die BegleiterInnen oder die Umgebung zurückzuführen sind (vgl. Heijkoop 2011: 146).

5.3. Ursachenunterscheidung nach Heijkoop

Eine mögliche Lösung, um Krisensituationen positiv beeinflussen zu können, liegt demnach nicht in der Ergündung der langfristig wirkenden Ursachen, sondern in einer gezielten Analy-

se der aktuellen Krisensituation beziehungsweise einem genauen Beobachten der Symptomatik des herausfordernden Verhaltens einer Person. Die Beobachtungen erlauben Rückschlüsse darauf, was bei der Person zu viel oder zu wenig Spannung bedingt. Nach der Beschreibung von Heijkoop von zu viel oder zu wenig Spannung / Erregung lässt sich dieser Zustand mit Situationen von Über- und Unterforderung einer Person beschreiben. Dieser tauchte schon als Ursachenkomplex bei Kapitel 2. über herausforderndes Verhalten auf. Hier wurde die Ursache von herausforderndem Verhalten in zu hohen Leistungsanforderungen an die Person gesehen (vgl. Theunissen 1997: 58).

Nun soll Über- und Unterforderung nicht als langfristig wirkende Ursache verstanden werden, sondern als in der Situation kurzzeitig wirksamer Faktor, der Krisensituationen befördern kann. Gelingt es den BegleiterInnen, eine Situation auf diese Faktoren hin zu untersuchen und auf diesen Einfluss zu nehmen, können sie verhindern, dass der „Spannungs-Ballon“ (vgl. Modell Heijkoop, Kapitel 4) sich anfüllt oder gar platzt.

5.4. Über- und Unterforderungsfaktoren in Bezug auf Krisen bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung

Wüllenweber formuliert in seinem Werk „Krisen und Behinderung“ verschiedene Grundkonzepte von Krisentheorien. Diesen ist gemein, dass die mögliche Überforderung mit der Bewältigung einer Situation als ein entscheidender krisenbedingender Faktor angesehen wird. In entwicklungs- und evolutionstheoretischen Konzepten werden Krisen als notwendige Herausforderungen von Entwicklung verstanden, die bewältigt werden müssen. Gelingt die Bewältigung der Herausforderung nicht, führt dies zu einer Krise (vgl. Wüllenweber 2009: 40-43). In Belastungs- und Bewältigungskonzepten werden Krisen als Überforderung von „emotionalen, kognitiven und sozialen Ressourcen und als Störung und Belastung einer Person in ihrer sozialen Welt gesehen. Ausgangspunkt ist die Belastung und Überforderung (...).“ (Wüllenweber 2009: 43).

Die Überforderung kann also auf verschiedenen Ebenen stattfinden.

5.5. Ebenen von Überforderung und Unterforderung

In Anschluss an das soeben in Kapitel 5.4. aufgeführte Zitat von Wüllenweber soll Überforderung auf verschiedenen Ebenen und in Bezug auf Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung erklärt werden und wie diese als kurzfristig wirkender Faktor in einer Krise wirksam werden

kann. Ich unterscheide die Ebenen Kommunikation, die Reaktion der BegleiterInnen, die institutionellen Strukturen und Alltagsstrukturen sowie die Ebene von Voraussetzungen und Kompetenzen von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung. Wie im Modell von Heijkoop dargestellt wird, kann auch das Fehlen von Spannung, welches Unterforderungssituationen gleicht, Krisensituationen bedingen und soll dementsprechend mit untersucht werden.

Obwohl ich eine ressourcenorientierte Sichtweise vertrete, soll sich dieser Abschnitt gezielt auf die Schwierigkeiten beziehen, welche die Voraussetzungen einer Beeinträchtigung mit sich bringen können, um den Blick später für angemessene Begleitungsformen zu öffnen. In Bezug auf Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und ihre Voraussetzungen und Kompetenzen verweise ich auf die Begriffsklärung in Kapitel 1. und auf meine Auffassung einer professionellen Haltung in Kapitel 2.

In einem ersten Schritt soll beleuchtet werden, welche Probleme sich in Bezug auf eine kognitive Beeinträchtigung und die damit häufig verbunden Lebensumstände in Wohnheimen ergeben können. In einem zweiten Schritt wird aufgezeigt, inwiefern die BegleiterInnen auf diese konkreten Faktoren reagieren können, um Krisensituationen positiv zu beeinflussen. Jede Ebene wird sowohl im ersten als auch im zweiten Schritt mit einem zusammenfassenden Fazit abgeschlossen und mit einem erklärenden Beispiel aus meiner Berufspraxis ergänzt. Die Beispiele werden jeweils kurz beurteilt.

5.5.1. Kommunikation

Kommunikation spielt eine tragende Rolle bei Interaktionen und Konflikten zwischen Menschen. Somit bezieht sich der folgende Teil sowohl auf die Kommunikationskompetenzen von Menschen mit Beeinträchtigung als auch auf die Kommunikation der BegleiterInnen.

Der Kommunikation kommt eine Schlüsselstellung bei Menschen mit Beeinträchtigung und herausfordernden Verhaltensweisen zu, da es extreme Einschränkungen der Lebensführung mit sich bringt, wenn keine Möglichkeit der wechselseitigen Verständigung gefunden wird (vgl. Wüllenweber 2009: 128). Bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung zeigen sich eingeschränkte Fähigkeiten zu problembezogener Kommunikation (vgl. Wüllenweber 2009: 122), sowie Einschränkungen der Verständigungsmöglichkeiten allgemein. Verständigung bezieht sich auch auf nonverbale Kommunikation wie beispielsweise Zeichen oder Verhalten. Das hat zur Folge, dass Unterstützungsbedarf in einer Krise nicht gezeigt werden kann; die Reaktionen können nur erschwert interpretiert werden (dies macht auch Fehlinterpretationen wahrscheinlich). Häufig liegt das Denkniveau über der sprachlichen Entwicklung (vgl. ebd.: 128), was Unterforderung bedingen kann.

Ich beobachte, dass KlientInnen, die sich in „Zwei-Wort-Sätzen“ oder mit kleinem Wortschatzgebrauch verständigen, übertrieben vereinfacht, ja kindlich von den Begleiterinnen oder MitbewohnerInnen angesprochen werden. Es kommt auch vor, dass Fragen ständig wiederholt werden, wenn die Antwort zu lange dauert. Der eingeschränkte Wortschatzgebrauch verleitet zur Interpretation eines schlechten Wortverständnisses und geringer Kompetenzen. Ist das Denkniveau dem Sprachniveau voraus, birgt ein solcher Rückschluss Unterforderungspotential für die Person. Es kommt aber auch vor, dass Begleitpersonen von einem guten Sprachgebrauch auf entsprechend weit entwickelte, kognitive Fähigkeiten schliessen und davon ausgehen, die Person würde alles Gesagte auch verstehen. Das kann die Person überfordern.

Bei Menschen mit Beeinträchtigungen und herausforderndem Verhalten ist der Unterschied in der Entwicklung in den verschiedenen Bereichen wie Körper, Sprache, Sprachverständnis, soziales und emotionales Agieren oft sehr gross. So gibt es Personen, die gut sprechen, aber nicht so gut verstehen; Personen, die gut verstehen, sich aber nicht so gut ausdrücken können; Personen, die wissen, wie ein Fahrschein gelöst wird, aber es nicht wagen, um Hilfe zu bitten, wenn sie nicht weiter wissen (vgl. Heijkoop 2011: 120).

Frustrierend für einen Menschen mit wenig oder fehlenden verbalen Ausdrucksmöglichkeiten ist es, wenn ihm oder ihr „unterstellt wird“, er oder sie verstehe somit auch nichts oder es müsse gar nicht versucht werden, zu kommunizieren.

Es kommt häufig vor, dass Bedürfnisse ignoriert werden oder untergehen, sobald diese nicht verbalisiert werden können (vgl. Wüllenweber 2009: 128).

Als Kommunikation können auch bestimmte Verhaltensweisen zählen, die den BegleiterInnen oder dem jeweiligen Umfeld signalisieren sollen, dass etwas nicht in Ordnung ist. Sie sollen dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf das Problem zu lenken. Dabei kann die Beziehung zwischen Art und Funktion des Verhaltens und dem, was nicht in Ordnung ist, stark durch Zufallsfaktoren bedingt sein. Das macht den Auslöser oft schwer erkennbar. Den Verhaltensweisen kommt damit in einer Krisensituation die Bedeutung als Ausdrucks-, Mitteilungs- und Appellfunktion zu (vgl. Wüllenweber 2009: 132f.).

Heijkoop ist der Auffassung, dass sich das Verständnisniveau von Begriffen verändern kann, wenn es einer Person schlecht geht. Wenn die BegleiterInnen davon ausgehen, dass das Verständnis stets gleich wäre, kommt es beim Menschen mit herausfordernden Verhaltensweisen zu Verwirrung (vgl. Heijkoop 2011: 38f.).

Meiner Erfahrung nach bringt misslingende Kommunikation ein sehr grosses Frustrationspotential mit sich. Besonders beobachte ich dies in Situationen, in denen die BewohnerInnen ihre

Bedürfnisse nicht verbalisieren können, weil Worte nicht mehr einfallen oder sie der verbalen Kommunikation nicht mächtig sind, so dass Bedürfnisse von den BegleiterInnen fehlgedeutet werden.

In einer Krisensituation kann es bezogen auf die Ebene der Kommunikation überfordernd oder unterfordernd sein, Bedürfnisse oder Probleme nicht verständlich äussern zu können. Der Mensch mit Beeinträchtigung wird vom Gegenüber nicht oder fehlverstanden. Es kann aber auch sein, dass aufgrund guten Sprachgebrauchs mehr von der Person verlangt wird, als diese leisten kann. Unterfordernd ist es, wenn aufgrund eingeschränkter oder fehlender verbaler Ausdrucksmöglichkeiten nicht normalisiert oder gar nicht mit einer Person gesprochen wird.

Beispiel: Herr K. möchte sehr gerne Musik hören und wird den ganzen Tag über von den BegleiterInnen zum befolgen der notwendigen Tagesstrukturen (Arbeit, Essen, WC, Baden...) damit motiviert, dass er am Abend das Kabel zum Musikhören im Zimmer bekommt. Die Zeit für das Musikhören im Zimmer wird mit Hilfe des herausnehmbaren Kabels strukturiert, damit Herr K. dem Tagesablauf folgen kann. Herr K. ist in seinen verbalen Ausdrucksmöglichkeiten stark beeinträchtigt. Er äussert abends die Silben „abu“, womit er das berndeutsche Wort „Kabu“ meint und nach dem Kabel verlangt. Die Begleiterin am Abend versteht ihn nicht und schickt ihn ohne das Kabel ins Bett. Herr K. beginnt gegen Möbel zu treten und die Begleiterin zu schlagen.

Beurteilung: Die Erwartungen von Herrn K. werden nicht erfüllt, er fühlt sich betrogen. In seinen Augen ist absolut klar, was er verlangt hat. Herr K. hat sich den ganzen Tag darauf gefreut. Die einzige Möglichkeit, die er sieht, um seinem Ärger Luft zu machen, ist seine Wut an den Möbeln und der schuldigen Begleitperson auszulassen. Die Begleitpersonen haben untereinander nicht kommuniziert. Somit ist dem Personal am Abend nicht klar, was Herrn K. versprochen wurde. Die Begleiterin gibt Herrn K. keine Möglichkeit sein Bedürfnis auf andere Weise auszudrücken und ist nicht bemüht, ihn zu verstehen. Bestehende Kommunikationshilfsmittel werden nicht benutzt.

5.5.2. Reaktion der BegleiterInnen

Ist ein Mensch im Begriff, in einen Zustand von erhöhter oder zu niedriger Spannung zu geraten, ist Haltung, Reaktion, Absicht der BegleiterInnen und die Beziehung zu ihnen ein entscheidender Faktor, ob die Situation eskalieren wird, oder nicht.

Wie im Kapitel 2 unter „professionelle Haltung“ angesprochen wird, bedingt die Haltung der Begleitperson auch die Reaktion der Klientel.

Wird ein Schrei, eine Geste, ein Wort, Berührung oder ein Tritt sofort als persönlicher Angriff interpretiert, begibt sich die Begleitperson in eine abwehrende Haltung. Die Person hat somit

kein offenes Gegenüber mehr, um Unterstützungsbedarf oder Bedürfnisbefriedigung einzufordern.

Durch Ablehnung, mangelnde Zuwendung und fehlende Aufmerksamkeit kann eine Person in den Zustand von zu geringer Spannung geraten. Die Unterforderung, resultierend aus dem Fehlen von Reizen kann auch bedingen, dass die Person aggressives Verhalten gegen sich selbst richtet. Fühlt sich die Person durch Ablehnung und Missverständnis mit den Bedürfnissen und Emotionen überfordert, kann es auch sein, dass sich das Verhalten umso stärker auf die BegleiterInnen richtet - im verzweifelt Ringen um Aufmerksamkeit.

Unter dem Aspekt der „Ansteckung“ erläutert Heijkoop (vgl. Heijkoop 2011: 92) wie es durch Gefühle von Kontrollverlust und Angst, sowie Widerstand gegenüber der betroffenen Person bei dieser wiederum zu Irritation, Verletzung, Ohnmacht und Gewalt gegen sich und andere kommen kann. Die Begleitperson tritt bereits mit schlechten Erwartungen der betroffenen Person gegenüber. „Menschen mit auffälligem Verhalten werden, stärker als „normal funktionierende“ Personen, durch die Atmosphäre in ihrer Umgebung beeinflusst. Sie sind vollständig von Stimmungen abhängig(...)“ (Heijkoop 2011: 55). Menschen mit Beeinträchtigungen haben die besonders ausgeprägte Fähigkeit, Befindlichkeiten und Stimmungen anderer Menschen wahrzunehmen. Es kommt vor, dass KlientInnen mit herausfordernden Verhaltensweisen die Schwachstellen ihres Gegenübers gezielt aufspüren, um die Begleitperson dort zu treffen. Dadurch sollen die Grenzen der BegleiterInnen getestet, aber auch deren Verlässlichkeit untersucht werden, wenn der Mensch mit herausforderndem Verhalten sich selbst gerade unsicher fühlt (vgl. ebd.: 46ff.).

Auch der Tonfall gegenüber den KlientInnen vermittelt diesen eine bestimmte Haltung – nicht selten neigen Begleitpersonen meinen Beobachtungen nach dazu, in anspruchsvollen Momenten lauter und gereizter zu sprechen, um gehört zu werden, ohne dass die betroffene Person Probleme mit dem Hören hätte. Das bedeutet, die BegleiterInnen müssen davon ausgehen, dass Sprache, Körpersprache, Haltung und Stimmungen (Reizbarkeit, Stress, Müdigkeit, Abwehr, Trauer, Angst, ...) vom Gegenüber wahrgenommen werden und sich auf die Situation auswirken.

Hier gilt es auch zu beachten, welche Macht die sprachliche und schriftliche Formulierung auf die Sichtweise und das Handeln der Begleitpersonen haben kann. Die Formulierungen in der Dokumentation oder bei den Dienstübergaben, geben auch automatisch die mit der Formulierung verbundenen Gefühle weiter und begünstigen eine voreingenommene Haltung (vgl. Heijkoop 2011: 59).

Krisensituationen sind häufig mit dem Gefühl von Angst verbunden. Angst ist verbundenen mit Unsicherheiten und kann die BegleiterInnen handlungsunfähig machen. Die Verunsicherung ist auch für die Klientinnen spürbar (vgl. Escalera 2000: 156).

Weiter sollen sich BegleiterInnen bewusst machen, dass jeder Mensch ein gewisses Maß an Distanz braucht. Es kann bedrohlich wirken, einer Person zu nahe zu kommen (vgl. Heijkoop 2011: 118).

Verfällt die Begleitung in das Extrem von Überforderung oder Überbehütung kann das für die KlientInnen zu einer Dauerbelastung werden und daher als Risikofaktor für Krisen gelten (vgl. Wüllenweber 2009: 141). Überbehütung hemmt eigene Erfahrung und kann zu Bevormundung werden.

Meiner Erfahrung nach kann auch Überbehütung die Gefahr von Unterforderung bergen: Dann, wenn KlientInnen keine eigenen Erfahrungen machen dürfen, ihnen Dinge abgenommen werden, die sie eigentlich könnten und kein Raum für das Erleben von Kompetenz bleibt. Abhängigkeit und Hilfsbedürftigkeit sind vorherrschend. Wird permanent verhindert, dass ein Mensch Erfahrungen macht und lernt, in Konflikten selbst eine Lösung zu finden, wird der Mensch wiederum hilflos und überfordert zurückbleiben. Ob durch Über- oder Unterforderung durch die BegleiterInnen: die eigenen Bewältigungsmuster für eine Krise fehlen.

Zum Thema „hohe Anforderungen“ formuliert Heijkoop einen spannenden Gedanken: Die BegleiterInnen müssen darin unterscheiden, was eine Person *kann* und was sie *bewältigen kann*. Nicht alles gelingt immer gleich gut. Etwas, das gestern noch klappte, darf für den nächsten Tag nicht als Maßstab vorausgesetzt werden. Eine Teilaktivität einer Handlung zu beherrschen, heisst noch nicht, dass die ganze Handlung ohne Unterstützung bewältigt werden kann (Beispiel: mit Messer und Gabel essen zu können bedeutet nicht die gesamte Esssituation alleine meistern zu können). Wird hier „Können“ mit „Bewältigen können“ gleichgesetzt, begünstigt das Überforderung (vgl. Heijkoop 2011: 50f.).

In einer Krisensituation kann es sich, bezogen auf die Ebene der Reaktion der BegleiterInnen, zusammengefasst überfordernd oder unterfordernd auswirken, wenn der Begleitungsstil besonders aggressiv, ungeduldig, fordernd, strafend, bevormundend, übermässig einnehmend, fremdbestimmend und unreflektiert ist und vorschnell interveniert wird. Insbesondere unterfordernd kann es sein, wenn die BegleiterInnen einer Person zu wenig Aufmerksamkeit und Zuwendung zukommen lassen. Die Haltung, der Tonfall und wertende sprachliche Formulierungen haben Einfluss auf anspruchsvolle Situationen, auf die KlientInnen und auf die BegleiterInnen selbst.

Beispiel: Kehren wir noch einmal zum Beispiel mit der „zu-Bett-geh-Situation“ zurück. Die Begleiterin ist froh, dass Herr K. nach einem Abend mit enger Begleitung und viel Aufforderung nun „endlich“ seinen Pyjama trägt, die Abendpflege getan ist und sie nun zu einem anderen Bewohner gehen kann, der schon lange und durchdringend ruft. Herr K. sagt zu ihr: „abu“ (Kabel zum Musik hören). Sie versteht ihn nicht und möchte ihn ins Bett schicken, um sich dem anderen Klienten widmen zu können. Herr K. läuft aus dem Zimmer um ihr im Büro das Kabel zu zeigen, das dort deponiert ist. Für die Begleiterin ist nun, da Herr K. abermals aus dem Zimmer läuft, anstatt ins Bett zu gehen, die Geduld aufgebraucht: der andere Klient wartet auf sie und zudem noch viele andere Aufgaben. Sie versperrt ihm den Weg, hält ihn fest und schickt ihn unter Androhung einer Konsequenz und in lautem Ton ins Bett. Herr K. sieht „rot“ und beginnt die Begleiterin zu schlagen.

Herr S., der andere Bewohner, wird während dessen immer lauter und beginnt im Rollstuhl gegen Möbel zu fahren und zu treten. Er wartet seit einer Stunde im Zimmer auf die Begleitperson. Er ist der verbalen Sprache nicht mächtig und kann sich nicht selbst beschäftigen, ohne dass ihm Angebote dazu gereicht werden. Herr S. fühlt sich unwohl, da seine Einlage schon länger gewechselt werden muss.

Beurteilung: Wie im ersten Beispiel spielt es eine entscheidende Rolle, dass Herrn K. keine Möglichkeit gegeben wird, sich auszudrücken. Zudem ist die Begleiterin gestresst und gereizt, was sie zu unangekündigten und emotionsgeladenen Interventionen bewegt. Herr K. fühlt sich durch die Haltung der Begleiterin eingeengt und durch ihre Berührung bedroht, ohne ihre Reaktion nachvollziehen zu können.

Herr S. fühlt sich vernachlässigt. Seine Einlage wurde seit zwei Stunden nicht kontrolliert, obwohl er mit den ihm möglichen Lauten gerufen hat. Er weiss nicht, wann endlich jemand auf ihn aufmerksam wird und wird immer wütender und frustrierter.

5.5.3. Institutionelle Strukturen und Alltagsstrukturen

Ich teile die Strukturen in zwei Ebenen auf. Die institutionellen Strukturen und die Alltagsstrukturen. Die institutionellen Strukturen beschreiben das, was als Rahmenbedingung gegeben ist. Die Alltagsstrukturen sollen Strukturen beleuchten, die von den BegleiterInnen geschaffen, durchgesetzt und verändert werden; beispielsweise innerhalb einer Wohngruppe. Die Alltagsstrukturen beschreiben hauptsächlich kurzfristig wirksame Faktoren von Über- und Unterforderung, während die institutionellen Strukturen eher langfristigen Einfluss darauf haben, jedoch ist je nach Situation beides möglich. Die institutionellen Strukturen beeinflussen auch die Alltagsstrukturen. Einige Faktoren mit Über- und Unterforderungspotential durch die institutionel-

len Rahmenbedingungen sollen hier genannt werden, jedoch kann ihm Rahmen dieser Arbeit nicht umfassender darauf eingegangen werden.

Die Ebene der Alltagsstrukturen steht für die Beantwortung der Fragestellung im Vordergrund: jener Teil, der sich durch methodisches, pädagogisches und reflektiertes Handeln von den Begleitpersonen direkt beeinflussen lässt.

Institutionelle Strukturen

Menschen mit Beeinträchtigung sind durch das Leben in Institutionen verschiedenen entwicklungshemmenden, autonomie- und bedürfnisfeindlichen Momenten ausgesetzt (vgl. Theunissen 1997: 65). Theunissen beschreibt Institutionen als Repräsentanten von struktureller Gewalt. Von den institutionellen Bedingungen gehen Wirkungen aus, die die Gewalt im Lebensalltag von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und damit herausforderndes Verhalten befördern (vgl. Theunissen 2000 b: 83).

Das Wohnen in einem Heim birgt das Risiko der Isolation von der sozialen Umwelt. Leben und Entwicklungen des Einzelnen werden beeinflusst und „überformt“. Personalmangel begünstigt soziale und emotionale Deprivation. Zu viel Begleitpersonal begünstigt wiederum Überbehütung, übermäßige Kontrolle und fehlenden Freiraum. Die BewohnerInnen haben meist zu wenig Mitbestimmungsrechte, keinen Einfluss auf MitbewohnerInnen, wenig Angebote außerhalb des Wohnheimes, sind stark von ihren BegleiterInnen und den Rahmenbedingungen des Heimes abhängig usw. (vgl. Wüllenweber 2009:136-141).

In Anlehnung an Theunissen (vgl. Theunissen 2000 b: 86f.) zähle ich zusammenfassend folgende Faktoren auf, die meiner Meinung nach einen Einfluss auf das Entstehen von zu viel oder zu wenig Spannung haben:

- Ungünstige Dienstzeiten
- Tagesstruktur mit einheitlichen Aufsteh- und Arbeitszeiten
- BegleiterInnenwechsel
- Autonomiefeindliche Konzepte
- Mangelnde Unterstützung in anspruchsvollen Situationen durch das Fehlen von Instrumenten wie Supervision, Intervision und entsprechendem Rückhalt durch Vorgesetzte
- Ungünstige Wohngruppenszusammensetzung
- Lange Arbeitszeiten und fehlende Pausen des Personals
- Ungünstiger Begleitungsschlüssel

- Missverhältnis von Arbeitszeit und den zu erfüllenden Aufgaben (Begleitung der KlientInnen, einschliesslich Haushaltung und Dokumentation...)
- uvm.

Auch aus eigener Erfahrung weiss ich, wie sehr meine Dienstzeiten und der Begleitungs-schlüssel Einfluss darauf haben, wie viel Zeit und Kraft ich noch habe, mich BewohnerInnen mit stärkeren Beeinträchtigungen und herausfordernden Verhaltensweisen zu widmen. Nicht selten spüre ich, wie sehr Betroffene unter Langeweile und Frust leiden, da sie die Aufmerksamkeit nicht gleich einfordern können, wie ihre mobilen und der verbalen Kommunikation mächtigen MitbewohnerInnen.

Alltagsstrukturen

Meiner Erfahrung nach sind die Alltagsstrukturen stark geprägt von den Rahmenbedingungen der Institution und doch haben die BegleiterInnen die wohngruppenspezifische Umsetzung in den Händen. Hierzu zähle ich die festgesetzten Regeln für die BewohnerInnen, welche helfen sollen Abläufe zu strukturieren, Konflikten vorzubeugen und Sicherheit zu geben. Nicht selten sind dies meiner Erfahrung nach pauschalisierte Lösungen, keine individuellen. Die BewohnerInnen sind einer starken Fremdbestimmung ausgesetzt. Alles, was nicht zum Bild eines gesunden, normgerechten Lebens passt, wird verboten und sanktioniert. Es wird geregelt was gegessen, wann geduscht, was getrunken, wann spaziert und wann geschlafen wird. Jeder Fehler hat eine Konsequenz, jede Bewegung wird beobachtet, zum Teil kontrolliert. Doch inwiefern bestehen tatsächlich Notwendigkeiten für diese Art von Begleitung?

Theunissen nennt diesen Zustand das „heimliche Betreuungskonzept“, bei welchem Fremdbestimmung alle Aktivitäten der BewohnerInnen durchdringt (vgl. Theunissen 2000 b: 84). Mitbestimmung, Wahl oder Selbstbestimmung sind nicht möglich.

Sachzwänge schliesse ich bei dieser Argumentation aus:

„Ein Sachzwang ist es, dass ein geistig schwerst-mehrfachbehinderter Mensch gepflegt werden muss“ (Theunissen 2000 b: 85).

Dazu gehören auch entsprechende Nahrungs- und Flüssigkeitsaufnahme und weitere Maßnahmen, die der Erhaltung der Gesundheit dienen und ausgeführt werden müssen (vgl. ebd.:85).

Mein Augenmerk richtet sich auf Alltagsstrukturen, die sozusagen „überstrukturiert“ und zu stark fremdbestimmend sind. Ein interessanter Punkt ist auch die Alltagsstrukturierung nach Personalinteressen (vgl. Theunissen 2000 b: 86).

Dies bedeutet für mich, dass nicht individuumszentriert gearbeitet und geplant wird, sondern entschieden wird, wann welche Aufgabe praktisch ist – egal ob die BewohnerInnen dies wollen oder nicht. Auch Ruhezeiten werden den Personalinteressen angepasst. Menschen die sich nicht ausreichend eigenaktiv beschäftigen können, fühlen sich mit so viel „leerer Zeit“ über- oder unterfordert.

In einer Krisensituation kann es, bezogen auf die Ebene der Alltagsstrukturen, über- und unterfordernd sein, wenn festgesetzte Strukturen oder Regeln ohne Rücksicht auf individuelle Bedürfnisse durchgesetzt werden. Unterforderung kann da entstehen, wo einem Menschen aufgrund der Strukturen zu wenig Aufmerksamkeit und Zuwendung geschenkt wird oder aufgrund der Arbeitszeiten und dem Begleitungsaufwand unrealistische Ruhezeiten durchgesetzt werden. Ebenso kann ein Mensch damit überfordert sein, sich in diesen unbegleiteten Zeiten selbst zu beschäftigen.

Beispiel: Herr S., der eine Stunde in seinem Zimmer gewartet hat, ist mittlerweile frustriert und gelangweilt. Um auf seine volle Einlage aufmerksam zu machen, hat er bereits damit begonnen, den Inhalt selbst hervor zu holen und zieht damit den Unmut der bereits gestressten Begleiterin auf sich. Ihre Bereitschaft, sich mit Herrn S. länger als erforderlich zu beschäftigen, ist dadurch erschöpft. So wie an diesem Tag, steht alle zwei Tage am Abend das Baden auf dem Programm. Da die Mitarbeiterin aufgrund der langen Auseinandersetzung mit Herr K. spät dran ist, geht es mit Herrn S. auch gleich ins Badezimmer und nach dem Bad direkt ins Bett. Ihr Dienst sieht noch gewisse Reinigungsarbeiten in der Wohngruppe vor und endet demnächst. Herr S. verhält sich beim Baden und dem Anziehen des Pyjamas sehr „unkooperativ“: er reisst an den Kleidern, spritzt Wasser, kneift und tritt. Im Bett ruft er lange und laut vor sich hin - Ich fasse zusammen: der Abendverlauf von Herrn S. bestand aus 45 Minuten warten, Abendessen, 1 Stunde warten, Baden, zu Bett gehen. Es ist 20 Uhr. Wegen der diagnostizierten Epilepsie (wenige Anfälle pro Jahr), wird ausreichend Ruhe empfohlen. Daraufhin wurde diese Schlafenszeit für Herrn S. als Richtlinie vorgegeben.

Beurteilung: Hier kommen verschiedenste Faktoren zusammen. Mit Blick auf die Strukturen ist zu sagen, dass zwei Begleitpersonen auf der Wohngruppe in dieser Schicht tätig sind. Keine der beiden nimmt sich Zeit für Herrn S., bevor er „zeitlich dran ist“. Das Baden wird trotz vollem Aufgabenplan durchgeführt. Daher geschieht alles möglichst schnell und hektisch. Die BegleiterInnen arbeiten nicht zusammen. Offensichtlich sind die bestehenden Strukturen bzw.

der bestehende Abendablauf den Bedürfnissen von Herrn S. nicht angepasst. Seine Abendaktivitäten beschränken sich auf das Essen und die Pflege. Um 20 Uhr ist er noch gar nicht müde. Weiter ist zu ergänzen, dass Herrn S. eine andere Zuwendungsform, die weniger als Pflicht zu sehen ist als das Baden, sicherlich auch gut getan hätte. Dass Herr S. seine volle Einlage ausgeräumt hat, wurde von der Begleiterin als eine Art Strafe aufgefasst und hatte Auswirkung auf die Haltung Herrn S. gegenüber. Dieser machte mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln auf seine unangenehme Situation aufmerksam.

5.5.4. Voraussetzungen und Kompetenzen von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung

Auf dieser Ebene geht es einerseits um die biologischen Voraussetzungen von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. In Anlehnung an die Begriffsklärung in Kapitel 1.6. beschreiben die Voraussetzungen die biologischen Gegebenheiten in den Bereichen Motorik, Wahrnehmung, Sprache und Kognition (beispielsweise Lernfähigkeiten). Andererseits geht es um die Ebene der individuellen Kompetenzen, die beschreiben, welche Fähigkeiten sich aus den Voraussetzungen entwickeln können.

Ressourcen und Kompetenzen eines Menschen haben im Zusammenhang mit Krisen eine doppelte Bedeutung: sie können eine Präventions- und eine Bewältigungsfunktion erfüllen (vgl. Wüllenweber 2009: 60).

Das Verhalten ist als eine Ressource und Kompetenz zu betrachten, eine Krisensituation zu bewältigen, meist auf einem unmittelbar stressreduzierenden Niveau (siehe Kapitel 4.2.).

Um den Einfluss der Voraussetzungen von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung auf die Bewältigung von Krisensituationen zu verdeutlichen, werden nun relevante Aspekte zusammengetragen:

Heijkoop ist der Auffassung, dass das Verständnisniveau von Begriffen eingeschränkt ist, wenn es einer Person schlecht geht. Wenn die BegleiterInnen davon ausgehen, dass das Verständnis stets gleich ist und dies voraussetzen, kann sich der Mensch in Raum und Zeit verlieren (vgl. Heijkoop 2011: 38f.). Auch die Zeitspannen, die ein Mensch abzusehen vermag, können in schlechten Zeiten kleiner werden (vgl. ebd.: 39). Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung haben Einschränkungen bei realistischer Situationseinschätzung, relevante Orientierungs- und Strukturierungsschwierigkeiten und Schwierigkeiten mit angepasstem und situationsgerechtem Handeln (vgl. Wüllenweber 2009: 122). In komplexen Problemsituationen verfügen sie nur über eingeschränkte Problemlösefähigkeiten. Darunter zählen Fähigkeiten wie die Anpassung an Veränderung, Selbstsicherheit, Veränderungsbereitschaft, Durchhaltevermögen und die Fähigkeit zu Perspektivübernahme. Probleme werden mitunter nur in Teilas-

pekten erfasst, neue und ungewohnte Probleme oder Veränderungen können nur schwer gelöst werden. Das Handeln ist schwerer plan- und koordinierbar, zudem fällt der Bezug zu gemachten Erfahrungen schwerer. Weiter sind häufig die Grundfertigkeiten zur Problemlösung beeinträchtigt, wie beispielsweise Zeiteinteilung oder die Unterscheidung von wichtigen und unwichtigen Aspekten. Es ist auch möglich, dass der Mensch mit Beeinträchtigung sich zu sehr daran gewöhnt hat, Hilfe bei der Lösung der Probleme zu erhalten, weshalb kein Versuch geschieht, Probleme noch eigenmächtig zu lösen (vgl. Wüllenweber 2009: 122-126).

Die Selbstaufmerksamkeit ist eingeschränkt. Das betrifft die Wahrnehmung von körperlichen Empfindungen, inneren Regungen und Emotionen. Empfindungen, welche die eigene Verfassung betreffen, sind schwerer wahr zu nehmen. Oft folgt daraus auch die eingeschränkte Fähigkeit zur Selbststeuerung, was wiederum bedingt, dass Menschen mit Beeinträchtigung häufig anders auf Krisen reagieren, als wir ihnen erwarten (vgl. Wüllenweber 2009: 126).

Herausforderndes Verhalten ist häufig verbunden mit der Schwierigkeit, Übergänge von Aktivitäten, körperlichen Haltungen, Beziehungen oder Räumen zu bewältigen. Welcher Übergang Mühe bereitet, kann sich stets ändern (vgl. Heijkoop 2011:40). Diese Schwellenangst kann Spannungen erzeugen. Auch Freizeit zu gestalten und zu verbringen kann schwer sein. Der Mensch ist dann auf sich allein gestellt und muss noch mehr Widerstände als sonst überwinden (vgl. ebd.51), um diese Zeit zu füllen.

Unterforderung kann entstehen, wenn der Mensch selbst nicht in der Lage ist, sich Beschäftigungsmöglichkeiten zu suchen oder Interessen zu verfolgen. Es kann sein, dass es schwer ist, die Zeit anders zu verbringen, als nach jenen Strukturen, die bekannt sind.

Häufig besteht aufgrund vieler schlechter Erfahrungen ein sehr negatives Selbstbild und die Erfahrung von Selbstwirksamkeit fehlt, was Menschen mit Beeinträchtigung und herausforderndem Verhalten sehr unsicher macht (vgl. Heijkoop 2011: 121).

Somit ist Überforderung mit Anspruchsvollen Situationen nahezu „vorprogrammiert“.

Viele Menschen mit Beeinträchtigung, die in einem Heimkontext leben, sind von ihren BegleiterInnen abhängig, was Aufmerksamkeit und Zuwendung angeht. Die Voraussetzungen und Kompetenzen, um Zuwendung zu bekommen oder einzufordern, sind sehr unterschiedlich. Da ich dieses Thema sehr wichtig finde, möchte ich mich diesem ausführlicher mit Schilderungen aus meiner Berufspraxis widmen.

Wüllenweber stellt fest, je stärker eine Beeinträchtigung ist, desto häufiger kommt es vor, dass sich das soziale Netzwerk auf den Kontakt zu Eltern und BegleiterInnen beschränkt. Weniger

kognitiv beeinträchtigte Menschen hingegen, pflegen oftmals Freundschaften und Partnerschaften (vgl. Wüllenweber 2000: 229).

In meiner Berufspraxis trifft diese Aussage zu. Häufig beschränkt sich der Kontakt mit den Eltern als einzige externe Bezugspersonen zusätzlich auf wenige Wochenenden im Jahr. Dass Freundschaften gepflegt oder Beziehungen gelebt werden, beobachte ich tatsächlich nur bei den BewohnerInnen mit leichteren Beeinträchtigungen, welche den Tagesverlauf weitgehend selbständig bewältigen können und ihre Kontakte eigenaktiv pflegen. Für die intensive und regelmässige Unterstützung der Kontaktpflege von KlientInnen mit stärkerer Beeinträchtigung, fehlen die zeitlichen und personellen Ressourcen. Viele BewohnerInnen verbringen aufgrund des Unterstützungsbedarfs viel Zeit mit dem Begleitpersonal. Die Voraussetzungen unserer Institution erlauben zwar externe Freizeitangebote für „die Selbständigeren“, die 1:1 Begleitung sowie der Fahrdienst für BewohnerInnen mit umfassenderen Unterstützungsbedarf müssen jedoch privat, das heisst von den Eltern, organisiert und bezahlt werden. Somit zeichnet sich für das Leben in unserer Institution folgendes Bild ab: Je stärker die Beeinträchtigung ist, desto eingeschränkter sind die Aktivitäten und Partizipationsmöglichkeiten und somit die Kontaktmöglichkeiten zu anderen Menschen. Sowohl Herr K. als auch Herr S. aus den Praxisbeispielen, verfolgen keine regelmässigen Angebote ausserhalb der Institution. Die Zuwendung erfolgt ausschliesslich durch die Eltern und die Begleitpersonen. Es ist mir im Alltag oft nicht möglich, diesem, auf mich konzentrierten, Bedürfnis an Zuwendung und Aufmerksamkeit nachzukommen. Zum Teil scheinen Herr K. und Herr S. darum zu ringen und begünstigen jeweils die erhöhte Spannung des Anderen.

Das richtige Maß an Nähe und Distanz bei der Zuwendung abzuwägen, empfinde ich als schwierig. Formulierungen dazu, was laut Konzept *zulässig* ist, sind kaum vorhanden. Zum Schutz der Klientel vor sexuellen Übergriffen ist jedoch sehr genau definiert, was erwartet wird, um professionelle Distanz zu wahren. Demzufolge gibt es unter den KollegInnen Unsicherheiten, Unstimmigkeiten und Unterschiede im Umgang mit Nähe und Distanz. Diese Unterschiede sind auch für die BewohnerInnen spürbar und macht sie unsicher: *heute nimmt mich jemand in den Arm und Morgen nicht mehr.*

Durch das Spannungsverhältnis zwischen dem Bedürfnis nach Zuwendung seitens der BewohnerInnen und Unsicherheiten der Begleiterinnen betreffend dem Umgang, werden meiner Meinung nach Zustände von Unterforderung durch fehlende Zuwendung begünstigt.

Ich erlebe auch, dass Menschen, denen es schwerfällt, das Bedürfnis nach Zuwendung zu äussern, durch herausforderndes Verhalten (verbale Angriffe oder Autoaggressionen) auf sich aufmerksam machen. Dies betrifft auch Menschen, die der verbalen Kommunikation mächtig sind, denen es aber nicht gelingt, die BegleiterInnen anzusprechen. Dabei stellt die Zuwendung nur eine erste Stufe des Bedürfnisses dar. Meist möchte die Person auch die Aufmerk-

samkeit auf sich lenken, um wiederum andere Bedürfnisse zum Ausdruck zu bringen (wie beispielsweise: Schmerz, Hunger, Heimweh usw.). Es kommt vor, dass diese Menschen ihre BegleiterInnen mit MitbewohnerInnen „teilen müssen“, denen es hingegen sehr gut gelingt, Aufmerksamkeit einzufordern und viel Raum einzunehmen. Das Unterforderungsrisiko ist also grösser, je eingeschränkter die Interaktionskompetenzen sind.

In einer Krisensituation kann es bezogen auf die Ebene der Voraussetzungen und Kompetenzen überfordernd sein, wenn mehr verlangt wird, als das, was die Person zu leisten vermag. Unterfordernd kann es sein, wenn das Umfeld einer Person nichts zutraut und diese nicht ernst nimmt, obwohl entsprechende Voraussetzungen und Kompetenzen vorhanden sind. So müssen immer ausdrucksstärkere Wege gefunden werden, um dies zu erreichen oder auszugleichen. Es wurde festgestellt, dass mit stärkerer Beeinträchtigung auch die Möglichkeiten beeinträchtigt sind, das Bedürfnis an Zuwendung zu befriedigen. Dies kann, im Zusammenspiel mit den Bedingungen der Umwelt, Unterforderung durch einen Mangel an Zuwendung begünstigen.

Beispiel: *Herr K. wirkt heute müde und führt alle Handlungen sehr langsam aus. Er ist häufig in Gedanken. Am Abend sitzt er in seinem Zimmer und hört Musik. Er verspürt nur selten Hunger, das Essen ist eine sehr unbeliebte Notwendigkeit. Die Begleiterin geht zu Herrn K. ins Zimmer und fordert ihn freundlich auf, bitte die Musik abzuschalten und an den Esstisch zu kommen. Als er nicht reagiert, erklärt sie ihm die Situation: er müsse jetzt abschalten und essen kommen, es gäbe auch etwas ganz Feines und das Essen müsse halt schon sein. Wenn er nicht abschaltet dann wird sie es tun und nach dem Essen und dem WC - Gang dürfe er auch gleich weiterhören. Als Herr K. „nei“ sagt, drückt die Begleiterin auf die „Stopp“-Taste und bietet ihm die Hand an, um mit ihr zum Tisch zu laufen. Herr K. hebt den Arm und droht mit einer kraftvollen Geste, sie zu schlagen. Als sie ihn daraufhin laut zurechtweist, dass nicht geschlagen wird, passiert es. Die Begleiterin ist ratlos, am Tag zuvor hatte es ohne Zwischenfall geklappt.*

Beurteilung: *Es wird zu schnell, zu viel und zu unklar mit Herrn K. kommuniziert. Aufgrund der beeinträchtigungsbedingten Voraussetzungen ist er nicht in der Lage, den beabsichtigten Informationsgehalt der Botschaft aufzunehmen. Bestenfalls bleiben ihm Schlagworte wie „Abschalten-Essen-WC“ und schon wird die Musik abgestellt. Er konnte seine Handlung nicht abschließen. Er durfte nicht selbst ausschalten. Es ist ihm unklar, warum er das Musikhören für das ungeliebte Essen sofort abbrechen muss. Er ist wütend. Ohne, dass es für ihn nachvollziehbar ist, wird er auch noch dafür angeschrien, dass ihn das ärgert. Seine Tagesform wird nicht berücksichtigt.*

5.6. Bedeutung von Über- und Unterforderung für den Umgang mit Krisensituationen

Unter Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und herausfordernden Verhaltensweisen gibt es viele Übereinstimmungen - auch wenn sich die Form der Reaktionen unterscheidet (vgl. Heijkoop 2011: 99).

Daher kann der folgende Teil, trotz der Verallgemeinerung von Faktoren, den BegleiterInnen einen Hinweis geben, worauf in den meist festgefahrenen und spannungsgeladenen Krisensituationen mit den KlientInnen geachtet werden kann, um eine Eskalation ggf. sogar zu vermeiden.

5.6.1. Kommunikation

Das Wortverständnis kann mit erhöhter Spannung abnehmen (vgl. Heijkoop 2011:133f.). Dann ist auch möglich, dass eine Person mit Hilfe von Gesten, Blicken, Gesichtsausdrücken, Gebärden und Symbolen kommunizieren möchte, obwohl dies sonst mit Worten geschieht (vgl. ebd.: 134).

Daher ist es von Bedeutung, als Begleitperson für verschiedene Kommunikationsformen offen zu bleiben. Es geht also nun auch um die Kommunikationskompetenzen und die Kommunikationsbereitschaft der BegleiterInnen.

Es ist wichtig, genau zu beobachten und das richtige Kommunikationsniveau zu wählen, das der Geschwindigkeit und dem Abstraktionsvermögen der Klientel entspricht (vgl. ebd.: 135).

Oft beobachte ich, wie BegleiterInnen auf KlientInnen einreden und diese nicken, ohne etwas verstanden zu haben. Die Begleitperson jedoch setzt voraus, dass das Gesagte verstanden wurde und knüpft daran Erwartungen an die KlientInnen. Hier kann es hilfreich sein, das Gesagte in eigenen Worten wiederholen zu lassen und genau zu prüfen, ob die Botschaft ankam, um Missverständnissen vorzubeugen. Im Wissen darum, dass sowohl Sprache aber auch Sprach- und Zeitverständnis in Zeiten erhöhter Anspannung abnehmen können, ist es notwendig, dem Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung die nötige Zeit zu geben, um sich auszudrücken und die Kommunikation mit entsprechenden Methoden zu unterstützen.

Hierfür können Hilfsmittel wie Symbole, Piktogramme, Unterstützung mit Hilfe der TEACCH-Methode² und weitere Hilfsmittel der unterstützenden Kommunikation sinnvoll sein.

² **TEACCH – Methode:** ganzheitlicher Ansatz für die Entwicklung individueller Hilfen zur Unterstützung des Lernens und der selbständigen Alltagsbewältigung für Menschen mit Beeinträchtigungen, unter anderem durch Unterstützung von Mitbestimmung und Kommunikation. Dazu gehören Mittel der Visualisierung (vgl. Theunissen/Wüllenweber 2009: 56-59).

Meiner Erfahrung nach kann es bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung lange dauern, eine Antwort zu erhalten. Es bedarf einiger Übung, eine Antwort oder Reaktion abzuwarten und nicht schon Schlussfolgerungen zu ziehen; wie beispielsweise, dass ein Nicht-Reagieren auch Verweigerung bedeutet.

Voraussetzung für einen befriedigenden Kontakt ist zunächst die Absicht, das Gegenüber verstehen zu wollen und anzunehmen, dass etwas mitgeteilt werden soll. Ausserdem ist es bedeutsam, für neue Sichtweisen und Deutungen eines Verhaltens offen zu bleiben (vgl. Heijkoop 2011: 126f.). Heijkoop empfiehlt, auch auf die eigene Körpersprache zu achten. Weicht diese von der Bedeutung des Gesagten ab, entstehe für das Gegenüber eine Doppeldeutigkeit der Botschaft, was sich verunsichernd auswirken kann (vgl. Heijkoop 2011: 130).

Bei Menschen mit Beeinträchtigung und herausfordernden Verhaltensweisen, die nicht verbal kommunizieren, ist es wichtig, grundsätzlich von einem guten Wortverständnis auszugehen. In diesem Zusammenhang finde ich es unerlässlich, auf respektvolle, erwachsenengerechte und klare Kommunikation zu achten. Auch wenn dies eine Überforderung durch das Gesagte bedeuten kann, so sehe ich es viel kritischer, jemanden permanent zu unterfordern oder nicht anzusprechen. Auf der Ebene der Kommunikation kann es auch Aufgabe der Begleitperson sein, zu vermitteln, wenn MitbewohnerInnen eine beispielsweise nonverbale kommunizierende Person ausschliessen und nicht beachten. So kann sich dieser Mensch wieder als Teil der Gruppe erleben. Auch Unterstützung in konfliktreichen Situationen kann sinnvoll sein, wenn den BewohnerInnen untereinander die Worte fehlen.

Heijkoop bezeichnet Kommunikation als „soziale Nahrung, von der man täglich eine bestimmte Menge in Variationen zum Überleben und zu seinem Wohlbefinden benötigt“ (Heijkoop 2011: 125).

Durch den Einsatz für eine Verbesserung der Verständigung kann eine chronische Quelle von Auseinandersetzungen beseitigt werden (vgl. ebd.: 125). Somit können Krisensituationen präventiv beeinflusst werden.

Um die Verständigung zu verbessern finde ich es wichtig, genau zu beobachten, für verschiedene Kommunikationsformen offen zu sein, wenn möglich die Bedürfnisäusserung zu unterstützen und die Tagesform der Person zu berücksichtigen. All diese Aspekte setzen gute Personenkenntnis voraus.

Meiner Erfahrung nach bedarf es einen regelmässigen Austausch über Krisensituationen, sowie die Interpretationen von Verhaltensweisen und Kommunikationsversuchen zu pflegen,

besonders bei nonverbal kommunizierenden KlientInnen ohne Kommunikationshilfen. Dieser Austausch kann helfen zu deuten und zu verstehen. Weiter sollten Begleitpersonen Unterstützung durch KollegInnen aktivieren, wenn es aufgrund mangelnder Personenkenntnis zu misslingender Kommunikation kommt und dadurch eine Krise zu eskalieren droht.

Kommunikation, die dem Niveau der Befindlichkeit des Menschen mit Beeinträchtigung nicht angepasst ist, wird zu einer chronischen Quelle von Spannungen mit den BegleiterInnen (vgl. Heijkoop 2011: 134).

In einer Krisensituation kann es bezogen auf die Ebene der Kommunikation helfen, Überforderung und Unterforderung vorzubeugen, wenn sich die Begleitperson dem Kommunikationsniveau des Gegenübers anpasst und sich bemüht, ruhig, respektvoll und klar zu kommunizieren. Ein geeignetes Setting kann förderlich sein. Sind Kommunikationshilfsmittel vorhanden, sind diese einzubeziehen.

Beispiel: Herr K. möchte Musik hören und wird den ganzen Tag über mit dem Hinweis auf das Kabel zum Musikhören motiviert. Als Herr K. wie vereinbart aufgegegessen hat und den Pyjama trägt, fragt er: „abu?“ (womit er das berndeutsche Wort „Kabu“/Kabel meint). Die Begleiterin am Abend hat von der Abmachung „Erst die Pflichten und dann Musikhören“ in der Dokumentation gelesen, kann aber die Silbe nicht dem Bedürfnis nach Musik zuordnen. Sie versteht ihn nicht und teilt ihm dies mit. Sie nimmt seine Kommunikationshilfe hinzu, bei der Herr K. auf das Foto vom Kabel deutet und „abu“ wiederholt. Herr K. rennt zum Büro – er möchte ihr auch noch zeigen, was er gemeint hat, damit er sich ganz sicher sein kann, verstanden worden zu sein.

Beurteilung: Die vorhandene Kommunikationshilfe wird benutzt, die Abmachung gegenüber Herrn K. wurde dokumentiert und eingehalten. Die Begleiterin weiss, dass Herr K` s sprachliche Fähigkeiten seinem Sprachverständnis unterliegen. Er weiss genau, was er will und die Begleiterin bemüht sich, dieses Bedürfnis ernst zu nehmen. Sie ist offen für verschiedene Kommunikationswege. Das Wegrennen wird als Kommunikationsversuch verstanden, es wird abgewartet, was Herr K. damit ausdrücken möchte.

5.6.2. Reaktion der BegleiterInnen

Belastende Arbeitssituationen können am ehesten bewältigt werden, wenn die BegleiterInnen über Ressourcen wie Frustrationstoleranz, Geduld, Empathie, Rollenreflexion, Rollendistanz, emotionale Stabilität, positives Selbstwertgefühl sowie physische und psychische Belastbarkeit verfügen (vgl. Theunissen 2000 b: 95).

Es ist wichtig zu akzeptieren, dass Aggressivität und Gewalt sowie die Gefühle, die zu diesen Verhaltensweisen führen, Bestandteile des menschlichen Daseins sind und nicht unterdrückt und tabuisiert werden dürfen, da sie sonst nur unberechenbarer und unkontrollierbarer werden (vgl. Theunissen 2000 b: 155). Befinden sich BegleiterInnen in angespannten Situationen ist es wichtig, Angst zuzulassen. Angst sollte reflektiert werden, damit wieder Handlungsfähigkeit entstehen kann und Handlungsmöglichkeiten sollten unter Berücksichtigung dieser Angst entwickelt werden (vgl. Theunissen 2000 b:155ff). Auch die betroffene Person ist verunsichert, ängstlich und verzweifelt und braucht deswegen Raum, Zeit, Halt, Sicherheit und Klarheit – genau wie die BegleiterInnen (vgl. ebd.: 157).

Die Klientel nimmt sonst die Verzweiflung und Ratlosigkeit sowie Unsicherheit der nicht verarbeiteten Angst der BegleiterInnen auf und wird seinerseits verunsichert, was zu erhöhter Spannung führen kann.

Heijkoop empfiehlt den BegleiterInnen Selbstanalyse, um auf blinde Flecken aufmerksam zu werden. Dazu gehört insbesondere, sich Gewohnheiten im Handeln und Erwartungen an die KlientInnen bewusst zu machen (vgl. Heijkoop 2011: 146).

Es ist wichtig, Grenzen aufzuzeigen. Sowohl die Grenzen, die aus Regeln, Normen und Rahmenbedingungen bestehen, als auch die persönlichen Grenzen.

Der andere Umgang mit persönlichen Grenzen, kann dem Menschen mit herausforderndem Verhalten zu einer Verbesserung der Kommunikation, Anpassungsfähigkeit und Integration dienen. Dazu gehört aber auch, dass sich die BegleiterInnen diese Grenzen zunächst bewusst machen müssen (vgl.: ebd. 158). Auch Heijkoop betont, dass die BegleiterInnen solche Grenzen vielmehr für sich selbst brauchen, da nicht nur der Klient an Sicherheit verliert, sondern auch die Gefahr des „Ausbrennens“ für sie selbst besteht (vgl. Heijkoop 2011: 116).

Meiner Erfahrung nach, bin ich als BegleiterIn nicht jeder anspruchsvollen Situation gewachsen. Wenn ich spüre, dass ich nicht wertfrei und ruhig reagieren kann, gestresst bin oder das Verhältnis zu der Person durch vorhergehende Krisensituationen an diesem Tag vorbelastet ist, sehe ich eine Alternative darin, die Situation begründet zu verlassen. In meinem Arbeitsteam kann ich auch um Ablösung durch eine Kollegin bitten. Das kann dazu beitragen, eine Eskalation zu verhindern.

Die andere Form von Grenzen, die auch die Aspekte der in Kapitel 5.5.3. aufgeführten institutionellen Strukturen und Alltagsstrukturen tangieren, bedingen Klarheit, Authentizität und konsequentes Handeln seitens der BegleiterInnen. Wird eine Konsequenz angedroht und aus Angst vor den Folgen trotzdem nicht umgesetzt, trägt auch dies zur Verunsicherung der Betroffenen bei.

Ich spreche mich dafür aus, dass solche Konsequenzen unbedingt klar angekündigt werden und einen möglichst klaren Bezug zum Problem darstellen. Schlägt jemand beispielsweise wiederholt einen Tischnachbarn, ist es keine nachvollziehbare Konsequenz, die Person ohne Vorwarnung ins Bett zu schicken.

Sicherheit in Bezug auf die Reaktion der BegleiterInnen kann auch vermittelt werden durch Verlässlichkeit. So kann es helfen, wenn ich der betroffenen Person mitteile, was kommen wird, wenn ich nicht zur Verfügung stehe und wann ich wieder da sein werde. Auch ein sicherer Platz zum Warten kann sinnvoll sein (vgl. Heijkoop 2011: 117).

Aufgrund der Empfindlichkeit für Stimmung und Atmosphäre ist es wichtig, dass die BegleiterInnen sich um einen positiven Grundton bemühen: ein freundlicher Tonfall, eine humorvolle Stimmung, ein spielerischer Körperkontakt und lockere Gespräche fördern das Wohlbefinden und können sogar dazu beitragen, Energiereserven für mühsame Veränderungen zu mobilisieren (vgl. ebd. 118).

Aufmerksames und wertfreies Beobachten des Betroffenen kann helfen, um Lösungswege zu finden (vgl. ebd.: 59).

„Hat ein Betreuer das Problemverhalten eines Klienten schon öfter erlebt und aufmerksam beobachtet, kann er die Länge des Ansatzes erkennen, die unterschiedlich sein kann. Je länger der Ansatz dauert oder je genauer er wahrgenommen wird, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, den Betroffenen noch während des Ansatzes zu beeinflussen. (...) Man kann ihn möglicherweise noch beruhigen und seinem Verhalten eine andere Form oder Richtung geben“ (Heijkoop 2011: 145).

Heijkoop meint mit „Ansatz“ die Anzeichen für das Entstehen erhöhter oder zu geringer Spannung. Ein solcher „Ansatz“ wäre das immer intensivere Rufen von Herrn S. aus dem Beispiel in Kapitel 5.5.3. Aber auch unter dem Aspekt der in Kapitel 5.5.2. erwähnten Ansteckung kann wertfreies Beobachten dazu beitragen, eine Neubewertung der Situation und des Klientel zu zulassen.

In Bezug auf das vorhergehende Kapitel, in dem dargelegt wurde, welche Reaktionsweisen herausforderndes Verhalten befördern und Spannung erzeugen können, lässt sich ableiten, dass es einen positiven Einfluss in Krisensituationen hat, wenn die BegleiterInnen immer auch die eigene Stimmung reflektieren, eine möglichst wertfreie und verstehende Haltung einnehmen, die Tagesform des Klientel beobachten und sich bemühen, soviel Sicherheit und Klarheit wie möglich geben. BegleiterInnen sollten sich darin üben, Ruhe zu bewahren, um diese Ruhe auch dem Gegenüber zu vermitteln. Gelingt dies nicht, kann eine Alternative sein, sich dies einzugestehen und die Situation begründet zu verlassen oder Ablösung durch KollegInnen in Anspruch zu nehmen, bevor eine Situation eskaliert.

Genaueres Beobachten kann helfen, steigende oder abfallende Spannung wahrzunehmen und eine Krisensituation vor der Eskalation zu beeinflussen.

Beispiel: Herr K. läuft aus dem Zimmer um der Begleiterin im Büro das Kabel zu zeigen, das dort deponiert ist. Die Begleiterin ist gereizt, bemüht sich aber die Situation mit Herrn K. abzuschliessen und folgt ihm. Sie bittet eine Kollegin, zu Herrn S. zu gehen und nach ihm zu sehen, da er laut ruft. Sie lässt sich das Kabel zeigen und gibt es Herrn K. mit ins Zimmer. Als dieser das Kabel hat, verspürt er das Bedürfnis, unbedingt noch ein Bild kopieren zu müssen. Herr K. kann solche Bedürfnisse vehement vertreten und neigt dazu, unbefriedigte Wünsche auch mit Gewalt durchzusetzen. Als die Begleiterin ihm mitteilt, dass es jetzt spät sei und er das Bild morgen kopieren könne schlägt Herr K. zu. Die Begleiterin nimmt Augenkontakt auf und teilt Herrn K. in ernstem Ton mit, dass sie Zuschlagen nicht akzeptiere; sie erwarte anständiges Verhalten wenn Herr K. etwas von ihr möchte. Sie lässt ihn wählen: Er kann jetzt mit dem Kabel ins Zimmer und Musik hören oder wenn er keine Lust zum Musikhören hat, darf er das Kabel zurückgeben. Sie unterstützt ihre Aussage mit Gesten in Richtung Zimmer und Büro. Herr K. nimmt das Kabel und geht in sein Zimmer. Schliesslich hat er sich ja auf die Musik gefreut.

Beurteilung: Die Begleiterin holt sich Unterstützung bei der Kollegin als ersichtlich wird, dass sie den beiden Bewohnern unter dem zeitlichen und nervlichen Druck nicht gerecht werden kann. Als Reaktion aufs Herrn K's Wunsch, spät abends noch etwas kopieren zu müssen, versucht sie ein „Nein“ zu umgehen und dafür auf morgen zu verweisen. Allein das Umgehen eines „Neins“ reicht meistens schon aus, um Herrn K. abzulenken und ihn an seine ursprüngliche Tätigkeit zu erinnern. In Reaktion auf Herrn K's unvermittelte Gewaltanwendung zeigt sie diesem klar die Grenzen auf: beim Schlagen „ist fertig“. Herr K. kann den Zusammenhang zwischen Wunsch und angemessenem Verhalten herstellen, da er von den BegleiterInnen stets auf adäquates Benehmen hingewiesen wird. Um Herrn K. abzulenken, erinnert sie ihn an das eigentliche Vorhaben: die Auswahl ist für ihn nachvollziehbar. Da er eigentlich lieber Musik hören will, geht er dieser Beschäftigung nach und kann auf das Kopieren verzichten.

Wie der Ablauf gezeigt hat, befand sich Herr K. in einer schlechten Tagesform. Ihm das Kabel als Reaktion auf das Schlagen zu verbieten, hätte die eine Eskalation befördert. Herr K. hatte zwei Auswahlmöglichkeiten, die ihm wieder Orientierung gaben und konnte mitbestimmen, wie der Abend weiter verlaufen soll.

5.6.3. Alltagsstrukturen

Wie angekündigt, soll es in diesem Kapitel nur um Alltagsstrukturen gehen, nicht um institutionelle Strukturen. Die Alltagsstrukturen entsprechen den Faktoren, die Heijkoop in seinem Modell als kurzfristig wirksame krisenbedingende Faktoren beschreibt und die sich unmittelbar durch die BegleiterInnen beeinflussen lassen. Ich nehme dabei Bezug auf die in Kapitel 5.5.3. aufgeführten Problematiken. In diesem Kapitel argumentiere ich, zur Veranschaulichung, verstärkt mit Erfahrungen aus meiner Berufspraxis. Als Begleiterin ist mir das Aufbrechen unangepasster Routinen und Regeln ein besonderes Anliegen. Ich konnte dadurch viele positive Veränderungen für die Lebenssituation der KlientInnen auf unserer Wohngruppe feststellen.

Menschen lassen sich nicht verändern. Werden aber die Umweltbedingungen angepasst, sind Veränderungen möglich. Dabei entscheidet die betroffene Person schlussendlich selbst, welche Veränderungen vollzogen werden (vgl. Theunissen 2000 b: 158).

Eine Strukturierung und Rhythmisierung des Alltags durch das Einführen von Sicherheit gebenden Ritualen kann helfen, jene Sicherheit herzustellen, die sonst über stereotype Handlungen erlangt werden soll. Somit lassen sich unerwartete Veränderungen reduzieren (vgl. Wüllenweber/Theunissen 2004:168). Hierbei helfen vor allem bekannte Geräusche, Musik, Bewegungen oder Gesprächsthemen. Wiederkehrendes gibt dem Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung auch die Chance, etwas vorherzusehen (vgl. Heijkoop 2011: 130f.).

Meiner Erfahrung nach lässt sich eine solche Strukturierung erreichen, indem der Alltag bestmöglich an den individuellen Bedürfnissen ausgerichtet wird und gleichbleibende Abläufe geschaffen werden. Auch ich stelle fest, dass vielen KlientInnen mit kognitiver Beeinträchtigung eine Orientierung an gefestigten Abläufen besser gelingt, als der Umgang mit spontaner Zeit- und Aufgabeneinteilung. Dieser Aspekt ist also eng verbunden mit der Ebene der Kompetenzen. Jedoch ist es an den BegleiterInnen festzustellen, wo falsch adaptierte Strukturen für Unsicherheit und erhöhte oder zu geringe Spannung verursachen. Dazu kann auch gehören, betroffenen Personen genügend Zeit für die Bewältigung der Alltagsaufgaben einzuräumen und den zeitlichen, Stress verursachenden Druck auf ein Minimum zu reduzieren. Oft sind die zeitlichen Abläufe mit den Rahmenbedingungen der Institution verbunden oder mit den Ar-

beitszeiten der Klientel. Denkbar ist aber auch, vernetzend zu arbeiten und beispielsweise durch Absprache mit der Werkstatt bedürfnisgerechtere Arbeitszeiten zu erreichen. Oft bleibt den BegleiterInnen nur die Möglichkeit, gruppeninterne Abläufe anzupassen um zeitlichen Spielraum zu gewinnen.

Dies gelingt am besten, wenn die zeitlichen Abläufe und die Sachzwänge auf die individuellen Bedürfnisse abgestimmt werden. Erzeugt es beispielsweise wiederkehrend spannungsgeladene Situationen, dass eine Person, dem Sachzwang der Körperhygiene zufolge, am Abend baden oder duschen sollte, ist abzuklären, inwiefern die Tagesstruktur angepasst und die Körperpflege zu einer beliebteren Tageszeit durchgeführt werden kann.

Häufig gehören zu den Alltagsstrukturen ebenfalls Aufgaben wie Dokumentation, Reinigungsarbeiten, das Wäschewaschen oder Aufräumen, die in der Arbeitszeit mit der Begleitung der BewohnerInnen vereinbart werden müssen. Hier kann es sinnvoll sein, festgefahrene Alltagsroutinen aufzubrechen, wenn diese im Zusammenhang mit erhöhter oder zu niedriger Spannung bei den BewohnerInnen stehen könnten. Entsteht erhöhte Spannung als Folge pauschalisierter Regeln, sollen individuelle Lösungen gesucht werden. Meiner Erfahrung nach existieren viele Regeln und Abmachungen für die BewohnerInnen, die im Sinne veralteter Betreuungskonzepte und meist ohne den Einbezug der KlientInnen erstellt wurden. Erzeugt es wiederkehrend Überforderung, wenn Regeln durchgesetzt werden sollen, erachte ich es als sinnvoll, diese zu hinterfragen: ist es für alle BewohnerInnen wichtig, spazieren zu gehen? Gemeinsam zu essen? Morgens nur Müsli zu essen? An diesem Tag nicht fern zu sehen? Ein Reflektieren solcher „Pauschallösungen“ vermindert auch beträchtlich das Mass an Fremdbestimmung, dem die KlientInnen ausgesetzt sind.

Als Begleitperson finde ich es wichtig, mich in Krisensituationen immer zu fragen, welche Bedeutung die Strukturen haben, die ich verfolge und ob diese Über- oder Unterforderung befördern können. Ist das, was ich durchzusetzen versuche, Teil meines professionellen Auftrags im Wohnbereich oder ist es eine unreflektierte Regelanwendung, die geändert werden könnte? Was ich vor den BewohnerInnen vertreten kann, kann ich auch besser vermitteln und somit den betroffenen Personen mehr Sicherheit geben. Eine nachvollziehbare Konsequenz kann ich den KlientInnen erklären und somit besser vertreten, als wenn ich gezwungen bin, eine vereinheitlichte Konsequenz anzuwenden, die jeder Logik entbehrt.

In Bezug auf die Ebene der Alltagsstrukturen kann es einen positiven Einfluss auf Krisensituationen haben, wenn die BegleiterInnen die Strukturen, Regeln und Abmachungen bestmöglich den individuellen Bedürfnissen anpassen. Dabei ist darauf zu achten, dass einheitliche, stabilisierende Alltagsabläufe im Arbeitsteam verfolgt werden. Wenn bestehende Strukturen Unterforderung bedingen, ist es hilfreich, Prioritäten neu zu setzen und die Begleitungszeiten bedarfsgerechter einzuteilen.

Beispiel: Der Begleiterin holt sich Unterstützung bei ihrer Kollegin als absehbar wird, dass Herr K. heute mehr Zeit benötigt. Herr K. weiss, dass er sein Kabel erst bekommt, wenn die Sachzwänge wie Essen, WC, Zähneputzen erfüllt wurden. Als sowohl Herr K. als auch Herr S. in den Betten sind, bewältigen die BegleiterInnen übrige Aufgaben gemeinsam und nach Absprache. Die Priorität liegt bei der Unterstützung der BewohnerInnen.

Bewertung: Da die Abmachungen mit Herrn K. einheitlich gehandhabt werden verläuft die Erledigung der Sachzwänge relativ reibungslos. Es gab Zeiten auf der Wohngruppe, da war nahezu jeder Sachzwang, der von Herrn K. verlangt wurde, mit aggressivem Verhalten verbunden, womit er schlussendlich noch mehr Raum in Anspruch nahm und andere BewohnerInnen darunter litten. Eine Vereinheitlichung der Abläufe für Herr K. und das motivierende Kabel in Aussicht helfen, Eskalationen auf ein Minimum zu reduzieren. Die Strukturen werden im Beispiel durch die BegleiterInnen bestmöglich an die Bedürfnisse und Tagesform der beiden Klienten angepasst. Die Wartezeit von Herrn S. verringert sich. Hausarbeiten haben keine Priorität. Es gehört nicht mehr zum guten Ton im Team, alles bis Dienstschluss erledigt zu haben, da dies schlichtweg je nach Tagesform der BewohnerInnen nicht möglich ist. Dies wirkt sich positiv auf die Arbeitshaltung aus: es herrscht weniger Druck und Stress.

5.6.4. Voraussetzungen und Kompetenzen von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung

Die Aufzählung aller Problematiken, die mit einer kognitiven Beeinträchtigung und herausfordernden Verhaltensweisen verbunden sind, gibt meiner Meinung nach Anlass zu einem sehr negativem Selbstbild: Egal was der Mensch mit herausforderndem Verhalten macht, es ist falsch.

Von verschiedenen Autoren wird hervorgehoben, wie bedeutsam es ist, mit der betroffenen Person an einem positiven Selbstbild und der Ermöglichung von positiven Erfahrungen zu arbeiten. Ein positives Selbstwertgefühl gilt als Puffer gegen Belastungen und dient somit der Prävention von Krisen (vgl. Wüllenweber 2009: 60). Da zunächst alle Lebensbereiche mit dem herausfordernden Verhalten verwoben sind, ist es wichtig, wieder Spielräume und Aktivitäten zu schaffen, in denen positives Erleben möglich wird (vgl. Heijkoop 2011: 33).

Das gilt sowohl für die Überforderung der Kompetenzen als auch die Unterforderung, die das Erleben von Selbstwirksamkeit behindert.

Auch Beziehungen können aufgrund der Überforderung mit Gesprächen, Interaktion und sozialen Erwartungen veröden, bis der Mensch mit herausforderndem Verhalten alleine zurückbleibt. Oder das Verhalten ist so ins Zentrum gerückt, dass bei den Mitbewohnerinnen ein negatives Bild der Person entstanden ist, welches sie nicht eigenständig zu ändern vermag. So-

mit hat das herausfordernde Verhalten auch negative Auswirkung auf die Aktivitäts- und Teilhabemöglichkeiten der Person. Hilfreich kann sein, die Person dabei zu unterstützen, wieder Beziehungen zu pflegen. Den BegleiterInnen kommt dabei die vermittelnde Funktion zu (vgl. Heijkoop 2011: 123).

An dieser Stelle möchte ich ein zusätzliches Beispiel geben. Ich erachte es als wichtige Massnahme im Umgang mit Menschen mit herausfordernden Verhaltensweisen, die KlientInnen dabei zu unterstützen, ein positives Selbstbild zu erlangen oder zu erhalten.

Beispiel: *Die Bewohnerin Frau M. beobachtet, wie ein Mitbewohner ständig neue Verabredungen vereinbart oder Besuch erhält. Sie wird nie eingeladen. Der eigenaktive Kontakt zu anderen fällt ihr schwer, ihr Verhalten und der Ton sind eher unfreundlich und schnell aufbrausend. In letzter Zeit beginnt Frau M., MitbewohnerInnen auf dem Arbeitsweg lauthals zu beschimpfen. Die Situationen eskalieren zusehends und stellen auch eine psychische Belastung für andere BewohnerInnen dar, welche die Angriffe nicht nachvollziehen können.*

Mögliche Intervention: *Das MitarbeiterInnenteam der Wohngruppe interpretiert dieses Verhalten als mögliche Reaktion und Neid auf die Kontakte der MitbewohnerInnen. Da Frau M. eine positive Kontaktpflege schwerfällt, ist es möglich, dass sie sich mit den Beschimpfungen einen für sie nachvollziehbaren Grund verschafft, warum niemand sie gern hat. Das Team beschliesst, Frau M. vermehrt bei der Kontaktpflege zu unterstützen und bemüht sich um ein Aktivitätenangebot, das Frau M. zusätzlich positive Erfahrungen ermöglicht, beispielsweise beim Kochen für die Wohngruppe. Neben dem Ausbau lebenspraktischer Kompetenzen erhält Frau M. von den MitbewohnerInnen Lob für die zubereiteten Mahlzeiten.*

In einer akuten Krisensituation ist der Aufbau von Selbstwirksamkeit und einem positiven Selbstbild jedoch keine unmittelbar wirksame Hilfe, sondern ein präventiver Handlungsansatz. Richten wir das Augenmerk also noch einmal auf den positiven Einfluss *in* der Situation: Grundsätzlich ist es wichtig, dass die Wohnform den Fähigkeiten und Möglichkeiten der BewohnerInnen entspricht.

Entwicklung bedeutet für alle Menschen, sich den Lebensbedingungen anzupassen. Damit dies möglich wird, heisst das auch, dass die Lebensbedingungen nicht überfordernd sein sollen, sondern sensibel den jeweiligen Bedürfnissen und dem Entwicklungsstand angepasst werden (vgl. Wüllenweber/Theunissen 2004: 194).

Es ist von besonderer Bedeutung, die Erfahrung von Eigenwirksamkeit zu ermöglichen und dies in möglichst vielen Lebensbereichen. Die Person muss da abgeholt werden, wo sie steht. Ist die Person mit den Anforderungen der Umwelt überfordert, müssen diese angepasst wer-

den (beispielsweise zu wenig Zeit zum aufstehen und selber anziehen). Gleichzeitig soll eine Person das, was sie bewältigen kann, auch selber tun, ohne dass übermässige Unterstützung geboten wird (beispielsweise selber das Besteck halten und die Gabel zum Mund führen, statt „gefüttert“ zu werden). Die Person muss Gelegenheit und das Erlebnis haben, selbst etwas bewirken zu können.

Eine reine Versorgung trotz vorhandener Potenzen führt zu einer Vernachlässigung zentraler menschlicher Bedürfnisse und fördert krisenhafte Entwicklungen (vgl. Wüllenweber/Theunissen 2004: 194).

Die Differenz zwischen den individuellen Möglichkeiten und den Anforderungen der sozialen Umwelt sollte nicht unüberwindbar gross sein. „Sowohl Über- als auch Unterforderungssituationen schnüren den geistig behinderten Menschen von einem erweiterten, bereichernden Austausch mit seiner sozialen Umwelt und von der gesellschaftlichen Integration ab, sodass er weiterhin in „isolierenden Bedingungen“ verbleibt“ (Wüllenweber/Theunissen 2004: 194).

Dementsprechend sind Krisensituationen oder Momente erhöhter oder zu niedriger Spannung dahingehend zu untersuchen, wo die Passung zwischen Anforderung und Kompetenzen nicht gegeben ist. Diese Leistung ist von den BegleiterInnen zu erbringen.

Aufgrund der Schwierigkeit mit Übergängen und unvorhersehbaren Veränderungen im Tagesablauf ist es sinnvoll, diese immer anzukündigen. KlientInnen können sich somit auf den nächsten Schritt vorbereiten. Zusätzlich kann dies mit visuellen Mitteln unterstützt werden, beispielsweise mit Symbolen für das Kommende (zum Beispiel Besteck für das Essen oder Schuhe für einen Spaziergang).

Ausserdem sollten Änderungen im Tagesablauf für die Person wiedererkennbare reizvolle Aspekte enthalten und deren Bedürfnisse und Interessen wahren. Dabei ist entscheidend dafür zu sorgen, dass eine Person eine Handlung beenden kann bevor die nächste Handlung geschehen soll und auch dafür zu sorgen, dass die durch den Krisenmoment unterbrochene Handlung wieder aufgenommen wird (vgl. Heijkoop 2011: 135-146).

Im Wissen um die Bedeutung des Settings kann es Sicherheit geben, bei ansteigender Spannung auf das Setting zu achten (vgl. ebd.: 43).

Beispielsweise eine offene und unbedrohliche Körperhaltung einnehmen und „Fluchtwege“ offen zu lassen. Wege zu verbauen kann bereits steigende Spannung auslösen oder sogar Panik hervorrufen.

Um Unterforderung durch unzureichende kommunikative oder physische Zuwendung und somit Zuständen von zu wenig Spannung vorzubeugen, finde ich es hilfreich, entsprechende Zeiten für diese BewohnerInnen regelrecht einzuplanen. Ich kann betreffenden BewohnerInnen zusätzlich Sicherheit geben, wenn ich sie auf diese Zeiten vorbereite und diese auch einhalte, damit Vertrauen entstehen kann. Es mag selbstverständlich klingen, die Aufmerksam-

keit unter den BewohnerInnen gleichwertig zu verteilen, aber meinen Erfahrungen nach nehmen einige so viel Raum ein, dass andere untergehen. Starke, fordernde Persönlichkeiten mit entsprechenden verbalen Ausdrucksmöglichkeiten sind im „Ringen“ um die Zuwendung der BegleiterInnen im Vorteil. Besonders wichtig finde ich es, diesen Raum auch vor den anderen BewohnerInnen zu kommunizieren und zu vertreten, damit diese akzeptieren, dass auch MitbewohnerInnen ohne verbale Ausdrucksmöglichkeiten Zeit mit den BegleiterInnen „zu Gute“ haben.

Unterforderung bedeutet aber nicht nur, weniger zu fordern als eine Person kann oder sich Personen unzureichend verbal zuzuwenden. Wie in Kapitel 5.5.4. *Voraussetzungen und Kompetenzen* dargelegt wird, kann Unterforderung auch dann entstehen, wenn einem Menschen zu wenig Aufmerksamkeit für sich und seine Bedürfnisse geschenkt wird – auch wenn diese Person vermeintlich viele Ressourcen hat (beispielsweise den Tagesablauf recht selbständig bewältigt und gute verbale Fähigkeiten besitzt). Dies kann bedeuten, dass die vorhandenen Ressourcen für die Hilfeaktivierung nicht ausreichen. Hier bedarf es aufmerksamer BegleiterInnen, die auch aus Selbstgesprächen, veränderten Verhaltensweisen oder auffälligen Handlungen (zum Beispiel dem Verstecken von Besitztümern der MitbewohnerInnen) Bedürfnisse nach Zuwendung oder die Notwendigkeit der Hilfe bei Problemlösungen erkennen und adäquate Unterstützung bieten.

In Bezug auf die Ebene der Voraussetzungen und Kompetenzen kann es einen positiven Einfluss auf Krisensituationen haben, wenn die BegleiterInnen ihr Handeln den individuellen Voraussetzungen und Kompetenzen anpassen. Dazu ist zu hinterfragen und zu beobachten, inwiefern die Krisenbewältigung aufgrund der Kompetenzen gelingt oder misslingt und inwiefern eine Krise aufgrund der Voraussetzungen nicht bewältigt werden kann. Ein besseres Verständnis der Wirksamkeit von Voraussetzungen und das Anpassen der Anforderungen sowie der Interventionsgestaltung können dazu beitragen, Über- und Unterforderungssituationen vorzubeugen.

Beispiel: *Herr K. sitzt in seinem Zimmer und hört Musik. Die Begleiterin geht nach dem Anklopfen zu Herrn K. ins Zimmer und bereitet ihn verbal darauf vor, dass es demnächst Abendessen gibt. Sie zeigt ihm dazu ein Foto vom Esstisch und seiner Serviette. Sie teilt Herr K. mit, er dürfe bis dahin noch Musik hören. Nach fünf Minuten sagt sie ihm, er dürfe noch das Lied zu Ende hören und solle dann bitte abstellen. Sie bleibt in der Nähe und als das Lied zu Ende ist, begleitet sie Herrn K. beim Abstellen des Radios. Herr K. reagiert nicht auf die Aufforderung. Sie lässt ihm die Wahl: entweder stelle er selbst ab oder sie tue es und zählt auf drei. (Herr K. kennt das Zählen und weiss, dass bei „drei“ eine Handlung erfolgt). Die Begleiterin teilt Herr K. mit, er dürfe nach dem Essen weiter hören. Gemeinsam gehen sie zum Esstisch.*

Beurteilung: Herr K. wird in für ihn nachvollziehbaren Zeitabständen und in angemessener Kommunikationsform darauf vorbereitet, was kommt. Das Abstellen der Musik erfolgt nicht unvermittelt. Er kann seine Handlung beenden, indem er das Lied zu Ende hören kann. Auch bei einer Weigerung hat Herr K. noch die Wahl, selbst abzuschalten, bevor es jemand anders tut und kann somit Einfluss auf die Situation nehmen. Selbstverständlich steckt hinter dieser Wahl ein Zwang: Herr K. muss abschalten und essen kommen. Der Sachzwang des Essens ist aus gesundheitlichen Gründen für Herrn K. schlichtweg notwendig, da er untergewichtig ist. Daher wird ihm motivierend in Aussicht gestellt, dass er nach dem Essen seine Handlung wieder aufnehmen darf. Herr K. weiss, dass die BegleiterInnen dieses Versprechen einhalten.

Meist ist es der Übergang vom Zimmer zum Esstisch selbst, der Herrn K. Mühe bereitet. Ist er jedoch mal am Tisch und in Gesellschaft, ist er bei bester Laune. Es wird berücksichtigt, dass Herr K. Lebensmittel angeboten bekommt, die er mag.

5.7. Fazit

Wie die Kapitel über die verschiedenen Ebenen von Über- und Unterforderung sowie die Praxisbeispiele gezeigt haben, gibt es viele Ansatzpunkte um auf das Entstehen von Zuständen erhöhter oder zu geringer Spannung einzuwirken. Selten reicht es aus, nur auf einer Ebene tätig zu werden: Angemessene Kommunikation ist mit der Haltung gegenüber Menschen mit Beeinträchtigung verbunden; die Haltung mit der Atmosphäre; die Reaktion der BegleiterInnen mit den Strukturen, in denen sie arbeiten und die angemessene Passung zwischen Kompetenzen und Umwelt wiederum mit den Begleiterinnen und ihrem Willen und der Kompetenz, diese Umwelt für die KlientInnen angemessen zu gestalten.

Ich stelle fest, dass der grösste Einfluss auf das Entstehen von Über- und Unterforderung durch das Handeln der BegleiterInnen genommen werden kann. Es werden krisenbeeinflussende Fakten dargelegt, auf die unabhängig von der Qualität der Personenkenntnis in Zusammenhang mit herausforderndem Verhalten und kognitiver Beeinträchtigung geachtet werden kann. Diese betreffen den Umgang mit den KlientInnen, die Reaktion der BegleiterInnen und die Gestaltung der Lebenswelt und des Settings anspruchsvoller Situationen. Solche Faktoren sind in Krisensituationen unmittelbar zu beobachten. Beim erneuten Erleben, können diese womöglich bereits präventiv, mit Fokus auf die befördernden Spannungserzeuger oder das Fehlen von Spannung, beeinflusst werden.

6. Weitere Möglichkeiten des Umgangs mit Krisensituationen und der Stellenwert der Ursachenforschung

Wie in Kapitel 1.4. angekündigt, sollen nun weitere Meinungen zur Ursachenforschung sowie Handlungsansätze aufgeführt werden, um den Blick für weitere Interventionsformen zu öffnen. Die vorliegende Arbeit hat sich hauptsächlich mit dem Modell von Heijkoop beschäftigt. Es bedarf jedoch weiterer Ansichten zum Stellenwert der Ursachenerforschung herausfordernder Verhaltensweisen, um der Frage, *inwiefern* diese bedeutsam ist, eine befriedigende Antwort geben zu können.

Wie dargelegt wurde, vertritt der Autor die Auffassung, dass Ursachenforschung in den wenigsten Fällen eine Antwort auf die Frage nach dem Umgang mit herausforderndem Verhalten darstellt. Er vertritt eine lösungsorientierte Perspektive, die sich mit Antworten für den Umgang in der Gegenwart auseinandersetzt. Es geht also nicht darum, zurückzublicken, sondern zu verstehen, was zu einer Krise führt, um diese im Moment positiv zu beeinflussen. Als langfristige Antwort für den Umgang mit herausforderndem Verhalten schlägt er einen „Behandlungsplan“ vor, der das Verhalten nicht beenden, sondern die selbstbehauptenden und selbstbeschützenden Kräfte des betroffenen Menschen fördern soll, um Krisensituationen zukünftig meistern zu können.

Heijkoop richtet den Blick auf die vielen krisenbedingenden Faktoren und gibt Hinweise, wie diese durch die BegleiterInnen und das Umfeld der betroffenen Person beeinflusst werden können.

Theunissen macht zwar deutlich, dass es wichtig ist, Ursachen zu ergründen, räumt aber ein, dass über die tatsächlichen Gründe für herausforderndes Verhalten nur Vermutungen angestellt werden könnten (vgl. Theunissen 1997: 57). Erfolge mit einer Intervention können nur dann erzielt werden, wenn mögliche Ursachen, Entstehungsbedingungen und Funktionen von Verhaltensweisen in Beziehung zueinander gesetzt werden und auf handlungspraktischer Ebene berücksichtigt werden. Nicht nur die Verhaltensweise selbst sondern auch die individuellen und sozialen Ressourcen müssen analysiert werden. Verhaltensweisen mit Emotionen, Wahrnehmung, Kognition und Sprache in Verbindung zu setzen ist zwar sinnvoll, jedoch müssen in einem Interventionskonzept unbedingt weitere Überlegungen gemacht werden. Empfohlen wird die Vorgehensweise der *verstehenden Diagnostik*, welche die Aufbereitung der individuellen Lebensgeschichte mit einbezieht. Dies ist nicht nur bedeutsam, um Probleme zu verstehen, sondern auch um vorhandene aber verschüttete Stärken, Fähigkeiten und Interessen der betroffenen Person sowie des Umfelds aufzudecken (vgl. Wüllenweber/Theunissen

2004: 143). „Diese Stärken-Fokussierung kann nicht hoch genug eingeschätzt werden“ (Wüllenweber/Theunissen 2004: 143).

Die Fokussierung auf die Ressourcen hat dieser Ansatz meiner Meinung nach mit dem „Behandlungsplan“ von Heijkoop gemein. Jedoch impliziert der Ansatz der verstehenden Diagnostik, dass das Verständnis der Probleme, die herausforderndes Verhalten bedingen, elementar für den Umgang mit dem Verhalten ist, während Heijkoop die Möglichkeit einer erfolgreichen Problemerkklärung nahezu ausschliesst und sich davon kaum Hilfe verspricht.

Mit dem Konzept der *verstehenden Diagnostik* gehen auch die Schritte einer detaillierten und facettenreichen Verhaltens- und Situationsbeobachtung einher, ebenso wie die Beurteilung aller Konsequenzen des Verhaltens für die Betroffenen und das Umfeld. Aufbauend auf diese Beobachtungen schlagen Wüllenweber und Theunissen vor, bei der Entwicklung von Intervention zwischen langfristigen Massnahmen und Krisenintervention zu unterscheiden: chronifiziertes Verhalten macht ein langfristig angelegtes Konzept notwendig, akute Krisensituationen bedingt punktuell, rasches und deeskalierendes Vorgehen. Interventionen sollen passgenau im Team abgestimmt sein, um widersprüchliches oder inkompatibles Verhalten zu vermeiden (vgl. ebd.: 144 ff.).

Die Unterstützung bei Krisensituationen und herausforderndem Verhalten ist als gleichwertiger Kooperationsprozess zwischen BegleiterInnen und KlientInnen zu gestalten. Die betroffene Person kann sich verstanden fühlen und wird – im Rahmen der individuellen Kompetenzen – aktiv einbezogen und am Prozess beteiligt. Werden nur die Symptome des Verhaltens in den Fokus der Intervention gesetzt, führe dies zu Symptomverlagerung. Die Autoren schlagen für eine längerfristig wirksame und präventive Krisenintervention das Training neuer Verhaltensweisen vor. Es bedingt aber auch ein tiefgründiges Verständnis durch die Erforschung lebensgeschichtlicher Ereignisse und Zusammenhänge, der subjektiven Verarbeitung und der seelischen Reaktionsweisen (vgl. ebd.: 196).

Die systemische Sichtweise, die in Kapitel 3.2. im Bezug auf Ursachen von herausfordernden Verhaltensweisen erläutert wurde, soll nun noch einmal in Hinblick auf die Fragestellung nach der Bedeutung der Ursachenforschung für den Umgang mit Krisen untersucht werden.

Der systemischen Sichtweise nach, sind herausfordernde Verhaltensweisen stets ein Zeichen für ein gestörtes Verhältnis des Individuums und seiner Umwelt. In diesem Sinne sind sie individuelle Problemlösemuster, um diese gestörte Wechselbeziehung zu bewältigen. Die Verhaltensweisen „stehen somit in einem unauflösbaren Zusammenhang mit kritischen Lebensereignissen und Lebenssituationen, einer subjektiven Ereigniswahrnehmung und Interpretation, individuellen Bewältigungsmustern und sozialen Ressourcen“ (Bundesvereinigung Lebenshilfe 1996: 19). Die Bundesvereinigung Lebenshilfe beschreibt, was dieser Ansatz für den Um-

gang mit herausforderndem Verhalten in der Praxis bedeutet: Die pädagogischen und therapeutischen Hilfen müssen lebensweltbezogen sein. Lösungen haben insbesondere mit den gegebenen institutionellen Verhältnissen und der Kooperations- und Veränderungsbereitschaft der BegleiterInnen zu tun – also auch einer Veränderung des lebensweltlichen Systems und nicht ausschliesslich Veränderungen der betroffenen Person. Neben der theoriegeleiteten Beobachtung der Symptome bedarf es der Herstellung eines Zusammenhangs von aktueller Situation *und* Lebensgeschichte. Ausgangspunkt für die Ursachenforschung ist das Kennenlernen der Person als Ganzes. Dies umfasst auch das Abklären des Entwicklungsstandes: eine Erhebung von kognitiven, motorischen, lebenspraktischen und sozialen Fähigkeiten sowie Fragen nach gesundheitlichen Einschränkungen, die Verarbeitung von Empfindungen und grundlegenden individuellen Bedürfnissen (vgl. Bundesvereinigung Lebenshilfe 1996: 19-22).

„Aus der Beurteilung des Entwicklungsstandes und persönlicher Bedürfnisse ergeben sich Forderungen an die Strukturen der Umwelt und an die Art der eventuell notwendigen unterstützenden Beziehungen.“ (Bundesvereinigung Lebenshilfe 1996: 22)

Je nach Bedeutung und Ursache des Verhaltens variieren die Interventionsvorschläge:

Herausforderndes Verhalten als „normale“ Reaktion auf *ungünstige Lebensbedingungen* beschreibt als Ursache fehlende Selbstwirksamkeit (insbesondere fehlende Einflussnahmemöglichkeiten auf den Alltag) und das Fehlen gesellschaftlicher Perspektive. Positiven Einfluss darauf hat die Normalisierung der Lebensbedingungen. Es ist zu überprüfen, ob die Umweltbedingungen entwicklungsfördernd gestaltet sind und die Strukturen und Anforderungen zu den individuellen Kompetenzen passen. Weiter ist von Bedeutung, ob das Verhalten mit dem Missachten von (Grund-) Bedürfnissen in Verbindung stehen könnte.

Sind Verhaltensweisen *erlernt*, also wurden frühere Anpassungsversuche an ungünstige Lebensbedingungen als Handlungsstrategien integriert, ist dies nur über Umlernprozesse veränderbar. Verhaltensweisen als erlernt zu verstehen, macht die Kenntnis der Lebensgeschichte notwendig. Das Umlernen und die Umorientierung bedürfen intensiver und langfristiger Begleitung zur Entwicklung neuer Verhaltensmuster.

Wenn Verhaltensweisen durch *traumatische Ereignisse* (beispielsweise Krankheit, Beziehungsabbrüche, Missbrauch ...) ausgelöst wurden, kann es sein, dass pädagogische Begleitung nicht ausreicht und die Zusammenarbeit mit Therapeuten notwendig wird. Auch hier ist die Lebensgeschichte als pädagogische Grundlage notwendig.

Unterschieden werden muss auch zwischen Verhaltensweisen, die nur in Konfliktsituationen auftreten und Verhaltensweisen, welche Ausdruck einer „schweren Persönlichkeitsstörung“ (Bundesvereinigung Lebenshilfe 1996: 26) sind. Bei „schweren Persönlichkeitsstörungen“ haben gestörte Beziehungen die Entwicklung des Menschen beeinträchtigt, sich mit seiner Um-

welt kompetent auseinander zu setzen: Zwischen „Ich“ und anderen Personen kann nicht unterschieden und auch Gefühle können dementsprechend nicht zugeordnet, verarbeitet und kontrolliert werden. Bei belastenden Umständen besteht die Gefahr des Rückfalls in frühere Verhaltensmuster, was die Integration des Betroffenen in sein Umfeld meistens schwer beeinträchtigt. Dies ist nur zu bearbeiten, wenn die Lebenssituation analysiert und externe BeraterInnen beigezogen werden. Grundsätzlich sind immer verschiedene Interpretationen des Verhaltens denkbar und es ist nicht möglich, bestimmte Ursachen bestimmten Verhaltensweisen zuzuordnen (vgl. Bundesvereinigung Lebenshilfe 1996: 22-32). Entscheidend beim Versuch des Verstehens der Ursachen von herausforderndem Verhalten ist eine prozessorientierte Sichtweise bei der diagnostischen Urteilsbildung - also ein Vorgehen, das ein nicht abschließendes Ergebnis zum Ziel haben sollte und fortlaufend alle Massnahmen begleitet (vgl. Bundesvereinigung Lebenshilfe 1996: 22).

Moderne Entwicklungswissenschaften gehen für die Entstehung von herausforderndem Verhalten von einem Zusammenwirken biologischer, sozialer und psychologischer Faktoren aus. Herausforderndes Verhalten ist *eine Variante* unterschiedlicher Entwicklungsverläufe. Es lassen sich keine eindeutigen linearen Kausalitäten herstellen. Demzufolge lassen sich komplexe Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge nur auf allgemeiner Ebene beschreiben. Eine präzise Rekonstruktion ist nur individuell unter Berücksichtigung der jeweiligen Lebensgeschichte möglich. Es gibt nie nur eine einzige Ursache (vgl. Fröhlich-Gildoff 2007: 33).

„Das Prinzip der *Äquifinalität* besagt, dass Organismen von unterschiedlichen Anfangsbedingungen aus oder über unterschiedliche Wege das gleiche Entwicklungsziel erreichen können.“ (ebd.: 33)

Dem gegenüber steht das Prinzip der *Multifinalität*, das besagt, dass Individuen mit vergleichbaren Ausgangsbedingungen sich aufgrund günstiger oder ungünstiger Rahmenbedingungen unterschiedlich entwickeln. Schädigende Ereignisse müssen also nicht zwingend herausforderndes Verhalten bedingen. Individuen sind selbstorganisierend und selbstkonstruierend (vgl. ebd.: 33).

Auch der Autor Theo Klauss sieht in Genen und Biografie nur einen Rahmen oder individuellen Möglichkeitsraum. Aus dem, was die Ausstattung vorgibt, zieht jeder Mensch andere Schlüsse und versucht auf der Grundlage von Eigeninteressen (beispielsweise leben, wohlfühlen, Anerkennung) das Beste daraus zu machen. Jeder Mensch folgt einer individuellen Logik entsprechend den Konsequenzen, die der Mensch aus seinen Erfahrungen zieht (vgl. Klauss 2000: 73).

Diese Ansicht geht über das Ursache-Wirkungs-Prinzip hinaus und bezieht die betroffene Person, ihre Selbstwirksamkeit, Entscheidungen und Kompetenzen in die Entwicklung besonderer Verhaltensweisen mit ein. Da Entwicklung ein nie endender Prozess ist, kommen demzufolge

immer wieder neue Erfahrungen hinzu. Die Ursachen für Verhaltensweisen verändern sich, ebenso wie die Verhaltensweisen selbst. Die Erklärung für ein Verhalten kann demnach nicht nur in einer Ursachenkategorie gesucht werden. Es müssen auch Zusammenhänge mit den individuellen Bewältigungsstrategien und Kompetenzen hergestellt werden.

Fazit

Es ist festzustellen, dass verschiedene Interventionsvorschläge - ganz gleich, welche Ursache für das Verhalten interpretiert wird – die Lebensgeschichte der Betroffenen in die Überlegungen einbeziehen, um die Interventionen besser zu adaptieren und eine nachhaltigere Wirkung erzielen zu können. Weiter gehen einige Autoren davon aus, dass die Ergründung der multifaktorigen Ursachen die Grundlage für eine wirksame Intervention darstellt und auch die Form der Intervention beeinflusst. Die Ausführungen der Autoren Fröhlich-Gildoff und Klauss heben die individuellen Kompetenzen und Bewältigungsstrategien als Einflussfaktor auf das Entstehen von Verhaltensweisen hervor.

7. Zusammenfassung und Beantwortung der Fragestellung

7.1. Zusammenfassung

Die Auseinandersetzung mit den Ursachen von herausforderndem Verhalten ergab, dass zu diesen meist nur Vermutungen angestellt werden können und sie daher selten eine nachweisliche Erklärung für ein konkretes Verhalten darstellen. Besondere Verhaltensweisen werden als sinnhaftes und funktionales situationsbezogenes Handeln der betroffenen Person betrachtet. Vor diesem Hintergrund müssen die Ursachen und Lösungen ganzheitlich in Zusammenhang mit der Lebenswelt gesucht werden. Krisen bei Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen und herausforderndes Verhalten stehen meist in einem Zusammenhang. Die Bedeutung der Ursachenforschung für Praxisinterventionen in Krisen wurde anhand des Modells von Heijkoop erläutert. Dieser sieht die Antwort nicht in einer endlosen Suche nach Ursachen, sondern in einer Lösung für die aktuelle Situation. Zum einen gibt er Hinweise für den Umgang mit Krisensituationen, zum anderen vertritt der Autor eine Methode für langfristige Krisenbegleitung indem selbstbestimmende Kräfte gefördert werden sollen. Seinem Verständnis von herausforderndem Verhalten und Krisen zufolge eskalieren diese, wenn eine Person in den Zustand von zu viel oder zu wenig Spannung gerät. Er gibt Hinweise darauf, welche Gegebenheiten in Bezug auf kognitive Beeinträchtigung Auswirkungen auf dieses Spannungsniveau haben. Der Autor stellt fest, dass Krisen sich beeinflussen lassen, wenn die BegleiterInnen die auslösenden Faktoren kennen. Ursachen versteht er also nicht nur im Sinne langfristig

wirksamer Erfahrungen und Erlebnissen sondern vielmehr als kurzzeitig wirksame krisenbedingende Faktoren.

„Auch wenn man die Ursache einer wachsenden Spannung nicht kennt, kann man doch sehen, dass eine Person im Begriff ist, sich zu erregen. Darauf können die Begleiter ihre Unterstützung und Hilfe abstimmen.“ (Heijkoop 2011: 90)

Um zu erklären, wie das Modell von Heijkoop in der Praxis angewendet werden kann, wurde seine Theorie auf allgemeine krisenbedingende Faktoren übertragen. Daraus wurden konkrete Hilfen für den Alltag abgeleitet und mit den Aussagen weiterer Autoren ergänzt. Andere Konzepte, wie das der *verstehenden Diagnostik*, beziehen mögliche Ursachen und deren Analyse mit ein. Deren Ergründung stellt auch bei diesem Konzept keine Lösung dar, denn die Wahrscheinlichkeit, eine entsprechende Ursache zu eruieren, ist zu gering. Die Ursachenforschung wird jedoch als ein bedeutsamer Teil von wirkungsvollen Kriseninterventionen beschrieben. Bei den Ausführungen der *Bundesvereinigung Lebenshilfe* variieren je nach Ursache auch die Interventionen. Allerdings wird auch hier eingeräumt, dass mehrere Ursachen im Zusammenspiel Grund für herausforderndes Verhalten sein können.

7.2. Schlussfolgerungen zur Ursachenforschung von herausforderndem Verhalten und der Bedeutung dieser Erkenntnisse im Umgang mit Krisensituationen

Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass Ursachenforschung von herausforderndem Verhalten nur in den wenigsten Fällen Ergebnisse hervorbringt, die eine Grundlage für passende Praxisinterventionen bilden können, bietet das Modell von Heijkoop einen verständlichen und praxisnahen Zugang zu einem sehr komplexen Thema. Mit der Frage nach der Bedeutung von Ursachenforschung von herausforderndem Verhalten in Krisen ist zu klären, auf welches Verständnis von Krise sich dies bezieht. Mit dem Verständnis von Krise variieren auch die Antworten. In (akuten) Krisensituationen werden kurzfristig wirksame Mittel vorgeschlagen, für langfristige Krisenintervention wird Ursachenforschung bedeutsam. Mit dieser Feststellung nähere ich mich einer möglichen Antwort auf die Fragestellung:

Durch Berücksichtigung kurzfristig wirkender Faktoren (ohne den Einbezug oder die Erforschung möglicher Ursachen) wird zwar Hilfe im Moment, aber dementsprechend auch nur ein kurzzeitig wirksamer positiver Einfluss auf Krisensituationen möglich. Ursachenforschung kann in Verbindung mit anderen Interventionsvorschlägen hingegen eine langfristige und somit auch präventive Lösung darstellen. Dabei sind auch die individuellen Kompetenzen zur Krisenbewältigung zu berücksichtigen. Die Unterscheidung von Verhalten in einer Krise und Verhalten in Krisensituationen gestaltet sich sehr schwierig und bedarf langfristiger Beobachtung. Die Bedeutung der Ursachenforschung richtet sich auch nach der Form des herausfordernden

Verhaltens (beispielsweise punktueller oder chronifizierter Auftreten). Die Art und Form des Verhaltens wiederum bestimmt die Interventionen (vgl. Wüllenweber/Theunissen 2004: 146).

Wie ich in meiner Berufspraxis festgestellt habe, gestaltet sich die Ursachenforschung mit der Klientel sehr schwierig. Die kognitiven Voraussetzungen erschweren das Herstellen von Zusammenhängen zwischen Ursache und Wirkung. Dazu kommen Schwierigkeiten mit dem Zeitverständnis, dem Wortverständnis, Strukturierung und Perspektivübernahme (siehe Kapitel 5.5.4.). Selten erhalte ich bei der Frage nach dem Grund für ein Verhalten eine für mich nachvollziehbare Antwort. So erhalte ich den Eindruck, dass die Betroffenen selber keine Erklärung für ihr Tun finden können. Wenn die Voraussetzungen zur verbalen Kommunikation nicht gegeben sind, ist die Suche nach Ursachen (insbesondere ohne unterstützende Kommunikationsmittel) zusätzlich erschwert.

Hier wird der Ansatz von Heijkoop interessant, da er ausschliesslich lösungsorientiert ist und nicht nach Zusammenhängen und Begründungen in der Vergangenheit fragt. Die Lösung wird in der aktuellen Situation, in der Reaktion des Betroffenen und in der Gegenreaktion der Umwelt sowie in der Förderung der selbstbestimmenden Kräfte gesucht. Heijkoop geht davon aus, dass es immer wieder neue (kurzfristig wirksame) Ursachen für ein Verhalten gibt.

An dieser Stelle passt der Ansatz von Heijkoop zu der Aussage der *Bundesvereinigung für Lebenshilfe*, welche herausforderndes Verhalten als Problemlösestrategie beschreibt. Es ist durchaus denkbar, dass ein Verhalten für die Person eine Lösung für viele verschiedene Probleme darstellt und in diesem Sinne für die Person die Bedeutung des Verhaltens wechselt. Somit wechselt auch die Interpretation der BegleiterInnen.

Die pädagogischen und therapeutischen Interventionen müssen der Bedeutung angepasst werden (vgl. Bundesvereinigung Lebenshilfe 1996: 30).

Unter dem Aspekt der Vieldeutigkeit von herausforderndem Verhalten scheint das Modell von Heijkoop hilfreich. Es bleibt offen, wie der *Behandlungsplan* von Heijkoop bei chronifiziertem Verhalten wirken würde, wenn nie nach den Ursachen geforscht wird. Hierbei denke ich an ein Beispiel, welches ich in einer Vorlesung gehört habe:

Ein Mann mit kognitiver Beeinträchtigung, der nicht verbal kommunizieren kann, beschmiert sich wiederholt mit Kot. Besonders im Gesicht. Nach einiger Zeit kommt über andere Quellen heraus, dass die betreffende Person Opfer wiederholten sexuellen Missbrauchs war und das Kotschmier eine für ihn wirksame Strategie ist, um die Übergriffe abzuwehren.

Wäre hier also das Training neuer Verhaltensweisen für die Person eine ebenso wirksame Alternative gewesen? Wäre eine Verhaltensänderung hier überhaupt möglich, ohne den Grund zu kennen?

Wie in Kapitel 5.7. erläutert, empfehlen Wüllenweber und Theunissen für eine längerfristig wirksame und präventive Krisenintervention zwar (wie auch Heijkoop) das Training neuer Verhaltensweisen aber auch ein tiefgründiges Verständnis durch die Erforschung lebensgeschichtlicher Ereignisse (vgl. Wüllenweber/Theunissen 2004: 196).

Definitiv spielt gute Personenkenntnis eine bedeutende Rolle für den positiven Einfluss auf Krisen. Auch die *Bundesvereinigung Lebenshilfe* formuliert: „Je besser ich einen Bewohner und seine Verhaltensweisen verstehe, umso mehr kann ich abschätzen, welche kritischen Verhaltensweisen und Situationen zu erwarten sind (...)“ (Bundesvereinigung Lebenshilfe 1996: 45).

Bei der praktischen Auslegung des Modells von Heijkoop kristallisiert sich heraus, welche Bedeutung der genauen Beobachtung und Personenkenntnis in diesem Zusammenhang zukommt und somit der Einflussnahme durch die Reaktionen und Interventionen der BegleiterInnen.

Welche Bedeutung der Ursachenforschung zukommt, richtet sich nach dem Verständnis von herausforderndem Verhalten. Wird jedes Verhalten als sinnvoll angesehen, so entspricht dieser Sinn einem Zweck, einem Bedürfnis oder Auslöser und letztendlich einem Grund.

7.3. Fazit und Beantwortung der Fragestellung

Verstehen die BegleiterInnen Ursachenforschung im Sinne der *Erforschung kurzfristig wirksamer Faktoren* für eine Krise (Vergleich Heijkoop) so sind die Erkenntnisse, wie in dieser Arbeit dargelegt wurde, ein wirksames Mittel, um die Auslöser von herausforderndem Verhalten zu beeinflussen. Hilfreich dabei ist es, wenn die BegleiterInnen über Personenkenntnis und Beobachtungsgabe verfügen. Sehe ich, dass die betroffene Person im Begriff ist, sich zu erregen, kann ich an diesem Punkt noch einschreiten und gezielt versuchen, aufkommende Spannung zu verringern. Im selben Sinne gilt dies für Situationen von zu wenig Spannung.

Wie verschiedene Autoren darlegen, sind Ursachen schwer zu ergründen. Somit bietet das Modell von Heijkoop einen Ansatz, um Handlungsfähigkeit in festgefahrenen Situationen herzustellen. Zu lange Ursachenforschung kann aufhalten und stellt keine Hilfe für den Klienten in der akuten Krisensituation dar. Zwar wäre es sehr förderlich, die oder den Auslöser für das Verhalten in einer Krise zu kennen und somit angemessen intervenieren zu können, jedoch trifft dies in der Praxis selten zu.

Alle genannten Faktoren mit Einfluss auf Über- und Unterforderung zielen darauf, dass die Umwelt – hier insbesondere die BegleiterInnen – sich an die Bedürfnisse der KlientInnen mit herausforderndem Verhalten anpassen. Selbstverständlich ist jeder Mensch individuell und die Wirkung einer Intervention weder absehbar noch planbar. Dennoch kann Überforderung als ein allgemeiner Auslöser für Krisen angesehen werden. Eine Entlastung auf den beschriebenen Ebenen Kommunikation, Reaktion der BegleiterInnen, Alltagsstrukturen und Voraussetzungen und Kompetenzen von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung wird dementsprechend als förderlich bewertet. Die offene, wertfreie Haltung und die Bereitschaft, das Verhalten als Kommunikationsversuch und Konfliktbewältigung zu verstehen, bildet eine grundlegende Voraussetzung für den Umgang mit Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und herausfordernden Verhaltensweisen. Durch besseres Verstehen der Vorgänge in einer Krisensituation wird Einfluss auf Krisen auch ohne Ursachenforschung möglich.

Dem Autor ist bewusst, dass kurzfristiges Reagieren keine Lösung darstellt, sondern es auch einer langfristigen Strategie bedarf, um festgefahrene Verhaltensweisen zu beeinflussen (vgl. Heijkoop 2011: 8).

Es wird immer Fälle geben, in denen einzig die Kenntnis der Ursache die Lösungsfindung möglich macht. Somit ist eine Untersuchung möglicher biografischer Zusammenhänge unerlässlich. Sich also von den biografischen Zusammenhängen ganz abzuwenden, würde je nach Situation eine Lösungsfindung ausschliessen, beispielsweise bei traumatischen Erlebnissen wie einem sexuellen Missbrauch.

Aufgrund der Vielfältigkeit der Ursachen und Funktionen von herausforderndem Verhalten ist ein Zusammenspiel verschiedener Interventionsformen notwendig, um die Krise in den möglichen Ursprüngen zu bearbeiten, Handlungsfähigkeit für die aktuelle Situation herzustellen aber auch eine präventive Unterstützung für die Zukunft zu bieten.

Ich spreche mich dafür aus, Heijkoop und seine Auffassung als Hinweis an die BegleiterInnen zu verstehen, sich nicht zu einseitig mit der „Problemlösung“ durch Ursachenerforschung zu befassen und gleichzeitig Hilfen im Krisenmoment zu vernachlässigen. Professionelle Helfer sollen sich von der Vorstellung lösen, dass es für herausforderndes Verhalten immer eine Ursache und somit eine Lösung gibt.

„Es gibt nun mal viele Abweichungen, die man nicht auflösen oder verändern kann. Sie sind einfach eine Tatsache, mit der man arbeiten und leben muss.“ (Heijkoop 2011: 19)

7.4. Reflexion und Ausblick

Zu Beginn meines Arbeitsprozesses habe ich mir das Ziel gesetzt, herausfordernde Verhaltensweisen und mögliche Ursachen besser verstehen zu können und Erkenntnisse für das Handeln in Krisensituationen zu gewinnen. Es war ein spannender Prozess, in die Literatur zu den vielfältigen Erklärungen für die Voraussetzungen bei Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung einzutauchen und parallel dazu bei der Arbeit auf der Wohngruppe Alltagssituationen aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten und zu beurteilen. Die Vielfalt möglicher Ursachen von herausforderndem Verhalten hinterlässt bei mir das Gefühl, alles etwas besser und doch noch gar nichts zu verstehen.

Es wird nie eine pauschale Antwort geben, was in Krisenmomenten zu tun ist und doch fühle ich mich, angereichert mit den interessanten und praxisnahen Ausführungen und Hinweisen von Heijkoop viel sicherer bei meiner Tätigkeit. Alles scheint mir etwas verständlicher und dadurch leichter. Ich konnte sogar feststellen, dass ich in anspruchsvollen Situationen ein heimliches Lächeln des Verstehens auf den Lippen hatte, wo ich noch vor einiger Zeit in Unruhe und Ablehnung verfallen wäre.

Indem Heijkoop nicht nach der Beeinträchtigung und den Ursachen fragt, aber dennoch sehr verallgemeinernd Schwierigkeiten von Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung formuliert, könnte ich ihm vorwerfen, zu wenig individuumzentriert zu denken und pauschalisierte Lösungen anzubieten. Dennoch konnte ich jedes Mal, wenn ich sein Buch als Lektüre vor mir hatte, bei den anschaulich formulierten Praxisbeispielen eine/n andere/n Bewohner/in aus unserem Wohnheim vor mir sehen. Ich war sowohl erschrocken, als auch verblüfft, wie sehr die Schilderungen sich ähneln. Ich empfinde das Modell von Heijkoop und seine Hinweise für die Praxis nachvollziehbar und umsetzbar. Ich bin überzeugt davon, dass die Fokussierung auf Überforderung und Unterforderung einen sehr wichtigen Teil der Ursachen von herausforderndem Verhalten darstellt. Dennoch ist dies nur Teil eines riesigen „Puzzles des Verstehens“ und daher wird immer eine Zusammenführung verschiedener Methoden nötig sein, um in Krisensituationen nicht einseitig zu intervenieren. Weiter ist es in der Verantwortung der BegleiterInnen über die Form einer individuell angemessenen Unterstützung zu entscheiden.

Beim Kapitel zur Ebene von Über- und Unterforderung durch die Strukturen begann ich mich zu fragen, wann eine Wahl zu einem Zwang wird und wo Gewaltanwendung in Interventionen beginnt. Insbesondere, wenn sie als Reaktion auf das Verhalten der Klientel als einziges verbleibendes Mittel scheint. Genau genommen tangieren viele Interventionen, auch die in den Beispielen beschriebenen, die Anwendung von struktureller Gewalt und das Machtgefälle: Die BegleiterInnen bleiben stets „Herr der Situation“, für Durchsetzung, Ausrasten und Druckabbau seitens der Betroffenen bleibt wenig Platz oder es folgt eine Sanktionierung. Das Thema

Gewalt und Gegengewalt wäre auf Ebene der Intervention in Krisen ein weiteres spannendes und wichtiges Thema, das ich im Rahmen dieser Arbeit nicht behandeln konnte.

Da ich es in Hinblick auf meine Fragestellung als sehr wichtig erachte, möchte ich noch einmal Bezug auf die institutionellen Strukturen als Ursache von herausfordernden Verhaltensweisen nehmen. Zwar gibt diese Auseinandersetzung kaum Hinweise für den Umgang auf personeller Ebene, dennoch haben die Strukturen Einfluss auf verschiedenste Dimensionen. Heijkoop formuliert zur praktischen Umsetzung seines *Behandlungsplanes* notwendige Voraussetzungen für die Institutionen. Es muss ausreichend Personal für die Umsetzung vorhanden sein, weiter brauche es für die Betroffenen ausreichende Räumlichkeiten und Rückzugsmöglichkeiten im Wohnbereich (vgl. Heijkoop 2011 189-198).

Hier möchte ich kritisch anmerken, dass Heijkoop zu wenig auf die institutionelle Bedingungen *als Ursache* von herausforderndem Verhalten eingeht. Bei anderen Autoren kommt der Institution als Ursache eine tragende Bedeutung zu.

Theunissen formuliert die These, die Institution sei ein Repräsentant struktureller Gewalt. Die institutionellen Bedingungen haben Auswirkung auf die Gewalt im Lebensalltag von Menschen mit Beeinträchtigung und befördern herausforderndes Verhalten als Kampf um Selbstbestimmung. Die Institutionsstruktur sei meist so angelegt, dass die Entscheidungsmöglichkeiten nach „unten“ hin, zur personellen Ebene der MitarbeiterInnen auf den Wohngruppen, immer mehr abnimmt. Fehlende Mitbestimmungsmöglichkeiten provozieren Konformismus und Gehorsam. Sie sind schädlich für problemlösende Kompetenzen wie Initiative und Spontaneität. Ungünstige Arbeitsbedingungen werden auch bei den BewohnerInnen spürbar. Zu wenig Personal, ungünstige Dienstzeiten, ungünstige Rahmenbedingungen, mangelnde Unterstützung durch Vorgesetzte und fehlende Beratung führen zu Unzufriedenheit, mangelndem Interesse an der Tätigkeit und somit letztendlich einer Gleichgültigkeit den BewohnerInnen gegenüber (vgl. Theunissen 2000 b: 83-86).

Auch ungünstige Bedingungen wie fehlende Freiräume, fehlende Rückzugsmöglichkeiten, zu viel Kontrolle, zu grosse Wohngruppen oder ständige Reizüberflutung können Stress verursachen und Dekompensation auslösen. Neben veralteten und autonomiefeindlichen Konzepten spielt die Zusammenarbeit zwischen MitarbeiterInnen und dem sozialen und familiären Umfeld der Betroffenen eine grosse Rolle. Unzureichende Kommunikation und daraus resultierende unzureichende Konformität fördern Loyalitätskonflikte und Unsicherheiten (Wüllenweber/Theunissen 2004: 194f.).

In diesem Kontext beschreibt Theunissen die Institution als weitere Interventionsebene. Die Einrichtung müsse für die nötigen Unterstützungsmassnahmen sorgen. „ (...) hierzu zählen Beratung, Fortbildung, aber auch Konzepte zur Krisenintervention und die Klärung der notwendigen Personal- und Sachressourcen“ (Theunissen 2000 b: 173).

Durch diesen Einblick in die Wirkungsweise der institutionellen Rahmenbedingungen auf Mitarbeitende und BewohnerInnen wird deutlich, welchen enormen Einfluss die Institution auf die Entstehung von herausfordernden Verhaltensweisen haben kann. In meinen Augen ist dies ein zentrales Thema bei der Auseinandersetzung mit Ursachenforschung und Ursachenkenntnis auf Krisensituationen. Im Rahmen dieser Arbeit ist dies nur als ein Ausblick möglich, da Antworten für die personelle Ebene gesucht wurden.

Das Modell von Heijkoop zeigt, wie durch entsprechende Haltung und angemessenes professionelles Handeln positiver Einfluss in Krisensituationen möglich werden kann. Die Institution wiederum beeinflusst unmittelbar das Handeln und die Haltung der MitarbeiterInnen, die in ihrem Kontext tätig sind. Somit sind die institutionellen Strukturen ein Faktor, der alle Ebenen von Über- und Unterforderungssituationen durchdringt.

Dennoch liegt es bei den BegleiterInnen, mit welcher Haltung und welchem Engagement sie ihre Tätigkeit ausführen und was sie aus den vorgegebenen Strukturen machen.

„Trotz aller Professionalität mangelt es häufig an Zeit, aber auch an Kreativität, Empathie und Strategien auf Seiten der professionellen Helfer. Gerade Einfühlungsvermögen, Geduld und Kreativität bei Konfliktlösungen und Verständlichkeit sowie Klarheit in der Kommunikation sollten jedoch unsere Grundausrüstung als professionelle Begleiter sein.“ (Wüllenweber/Theunissen 2004: 219)

Quellenverzeichnis

Literatur

Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e.V. (Hg) (1996). Wenn Verhalten auffällt...Eine Arbeitshilfe zum Wohnen erwachsener Menschen mit geistiger Behinderung und auffälligem Verhalten. Marburg: Lebenshilfe – Verlag.

Escalera, Carlos (Hg) (2000). Verhaltensauffälligkeiten: eine Gratwanderung zwischen intellektueller Herausforderung und emotionaler Überforderung. In: Theunissen, Georg (Hg). Verhaltensauffälligkeiten – Ausdruck von Selbstbestimmung? Wegweisende Impulse für die heilpädagogische, therapeutische und alltägliche Arbeit mit geistig behinderten Menschen. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz Departement Soziale Arbeit (Hg) (2005). Wörter Begriffe Bedeutungen. Brugg: ohne Verlagsangabe.

Frank, Reiner (2006). Geistige Behinderung. Verhaltensmuster und Verhaltensauffälligkeiten. Freiburg im Breisgau: Lambertus.

Fröhlich – Gildhoff, Klaus (2007). Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen. Ursachen, Erscheinungsformen und Antworten. 1.Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.

Heijkoop, Jaques (2007). Herausforderndes Verhalten von Menschen mit geistiger Behinderung. 3.Aufl. Weinheim und München: Juventa.

Heijkoop, Jaques (2011). Herausforderndes Verhalten von Menschen mit geistiger Behinderung. 5.Aufl. Weinheim und München: Juventa.

Klauß, Theo (Hg) (2000). Kinder und Jugendliche mit geistiger Behinderung und besonderen Verhaltensweisen. In: Fischer, Erhard (Hg). Pädagogik für Kinder und Jugendliche mit mehrfachen Behinderungen. Lernverhalten, Erziehungsbedürfnisse und Fördermaßnahmen. Dortmund: Verlag modernes Lernen.

Köck, Peter/Ott, Hanns (1994). Wörterbuch für Erziehung und Unterricht. Donauwörth: Verlag Ludwig Auer.

Luhmann, Niklas/ Schorr, Eberhard (Hg) (1982). Zwischen Technologie und Selbstreferenz. Fragen an die Pädagogik. Berlin: Suhrkamp.

Oberholzer, Daniel/Kasper, Daniel (2005). Begriffsbestimmungen Beeinträchtigung und Behinderung.

von Schlippe, Arist/Schweitzer, Jochen (2000). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. 7.Aufl. Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht.

Schuntermann, M.F. (2007). Einführung in die ICF. Grundkurs, Übungen, offene Fragen. 2.Aufl. Landsberg: Ecomed – Verlag.

Theunissen, Georg (1997). Pädagogik bei geistiger Behinderung und Verhaltensauffälligkeiten. 3.Aufl. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Theunissen, Georg (2000) a. Pädagogik bei geistiger Behinderung und Verhaltensauffälligkeiten. 2.Aufl. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Theunissen, Georg (Hg) (2000) b. Verhaltensauffälligkeiten – Ausdruck von Selbstbestimmung?. Wegweisende Impulse für die heilpädagogische, therapeutische und alltägliche Arbeit mit geistig behinderten Menschen. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Theunissen, Georg (2003). Krisen und Verhaltensauffälligkeiten bei geistiger Behinderung und Autismus. Forschung – Praxis – Reflexion. Stuttgart: Kohlhammer.

Theunissen, Georg/Wüllenweber, Ernst (Hg) (2009). Zwischen Tradition und Innovation. Methoden und Handlungskonzepte in der Heilpädagogik und Behindertenhilfe. 1. Aufl. Marburg: Lebenshilfe – Verlag.

Wüllenweber, Ernst (2000). Krisen und Behinderung. Entwicklung einer praxisbezogenen Theorie und eines Handlungskonzeptes für Krisen von Menschen mit geistiger Behinderung. 1. Aufl. Bonn: Psychiatrie – Verlag gGmbH.

Wüllenweber, Ernst (2009). Krisen und Behinderung. Entwicklung einer praxisbezogenen Theorie zum Verstehen von Krisen und eines Handlungskonzeptes für die Krisenintervention bei Menschen mit geistiger Behinderung und bei Autismus. 1. Aufl. Berlin: Elbe-Werkstätten GmbH.

Wüllenweber, Ernst/Theunissen, Georg (Hg) (2004). Handbuch Krisenintervention. Band 2. Praxis und Konzepte zur Krisenintervention bei Menschen mit geistiger Behinderung. Stuttgart: Kohlhammer.

Wüllenweber, Ernst/Theunissen, Georg/Mühl, Heinz (Hg) (2006). Pädagogik bei geistigen Behinderungen. Ein Handbuch für Studium und Praxis. Stuttgart: Kohlhammer.

Internetquellen

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Krise> [Zugriffsdatum 29.12.2013]

<http://www.duden.de/suchen/dudenonline/kognition> [Zugriffsdatum 31.12.2013]

<http://insieme.ch/geistige-behinderung/definitionen/.html> [Zugriffsdatum 30.12.2013]

http://www.swissepj.ch/fileadmin/pdf/Zentrum/Was_sind_generalisierte_tonisch-klonische_Anfaelle.pdf [Zugriffsdatum 27.01.2014]

Abbildungen

Abbildung 1: „Erregungsniveau und Qualität des Problemverhaltens“ in

Heijkoop, Jaques (2011). Herausforderndes Verhalten von Menschen mit geistiger Behinderung. 5.Aufl. Weinheim und München: Juventa.

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne unerlaubte Hilfe verfasst habe.

Anne Lehmann